




SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Mai 2017



**Eine Strahlefrau wird 40:
Francine Jordi im Interview**

**Reform auf der Zielgeraden:
Die Altersvorsorge der Zukunft**

**Truppen auf 112 Metern:
Die grossen Rundbilder der Schweiz**



Ihre Meinung ist uns wichtig!

Die Auslandschweizer-Organisation führt eine Online-Umfrage zu ihrem Internet-Angebot durch, um es noch besser auf Ihre Wünsche und Bedürfnisse auszurichten.

Teilen Sie uns Ihre Meinung mit!

Beginnen Sie jetzt die Online-Umfrage unter www.aso.ch/de/umfrage-2017

Vielen Dank im Voraus für Ihre Teilnahme bis am 11. Juni 2017.



Online-Umfrage



SwissCommunity.org ist ein Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:

Schweiz Tourismus.



Swiss Travel System.



SWISSCARE

SWI swissinfo.ch

Eine doppelte Identität

- 5 Briefkasten
- 6 Schwerpunkt
Die Reform der Altersvorsorge
- 10 Politik
Landesweite Lösung für Sans-Papiers?
- 12 Kultur
Francine Jordi wird 40
Panorama-Rundbilder in Luzern
und Thun
- Nachrichten aus aller Welt
- 17 Literaturserie
Urs Widmers Kongo
- 18 Kultur
Die Filme des Paters Joye
- 20 Wissenschaft
Fliegen mit dem «Birdly»
- 21 ASO-Informationen
- 25 news.admin.ch
- 28 Gesehen
Schweizer Tourismusplakate von einst
- 30 Gelesen
«Kraft» von Jonas Lüscher
- 30 Gehört
«Mozart, Arias» von Regula Mühlemann
- 31 Herausgepickt
- 31 Echo



Man sieht es meinem Namen an: Ich habe fremdländische Wurzeln. Lehtinen ist ein finnischer Name, dort etwa so üblich wie bei uns Müller oder Meier. Ich bin in Finnland geboren, beide Eltern stammen aus dem südlichen Teil des Landes im Norden.

Ab und zu spüre ich das in den kleinen Dingen des Alltags. So wüsste ich zum Beispiel gerne, wie oft ich meinen Nachnamen im Leben schon habe buchstabieren müssen. Und auf Anfrage erkläre ich dann jeweils, dass man Lehtinen richtigerweise mit einem gehauchten «h» ausspricht und nicht mit einem «ch».

In meiner Kindheit erinnerte mich nicht nur mein Name daran, dass ich eigentlich kein Schweizer bin. Ich kann mich noch gut entsinnen, wie ich als Einziger als Cowboy verkleidet an die Basler Fasnacht ging – ein absoluter Frevel aus Sicht der Einheimischen. Auch war ich als Kind der schlechteste Skifahrer des Freundeskreises. Und ab und zu hörte ich auf dem Pausenplatz den Satz: «Die spinnen, die Finnen!»

Meine Eltern sagten mir einmal, sie hätten in der Fremde ihre Sprache und damit einen Teil der Identität verloren – sie seien im wahrsten Sinne des Wortes «sprachlos». Das Finnische war mit den Jahren eingerostet, Deutsch konnten sie aber auch nicht wirklich. Das Problem kenne ich weniger. Ich kam derart jung in die Schweiz, dass mir meine finnische Herkunft niemand anhört. Ich kann perfekt Deutsch – und spreche auch gut Finnisch.

Was ich aber nachvollziehen kann, ist das Gefühl der Zerrissenheit, eines Lebens zwischen Stuhl und Bank. In der alten Heimat ist man der Ausländer, in der neuen ebenfalls. Auch ich bin bis heute trotz hundertprozentiger Integration und Schweizer Pass für viele der Finne geblieben. «Ihr sprecht doch so wenig dort oben, oder nicht?» «Du bist sicher ein grosser Trinker!» Und wenn ich meine alte Heimat besuche, bin ich stets der Schweizer. Natürlich, ich habe ein fettes Bankkonto und spreche mit niemandem darüber!

Als Jugendlicher kannte ich das Gefühl, keine Heimat zu haben. Heute empfinde ich anders: Ich habe nicht keine, sondern zwei Heimaten. Und das ist keine Bürde, sondern ein Geschenk. Meine zwei Identitäten haben meine Perspektive vergrössert, mich Offenheit und Flexibilität gelehrt. So schaue ich heute problemlos über den Rand von gleich zwei Tellern – und fühle mich zwei Ländern gleichermassen verbunden.

MARKO LEHTINEN, CHEFREDAKTOR

Titelbild:
Die Sängerin und Moderatorin Francine Jordi.
Foto Thomas Buchwalder



SWISSCARE

Online Internationale Krankenversicherung

www.swisscare.com
+41 26 309 20 40

Terre de surprise.



Jedes Kind dieser Welt hat das Recht,
Kind zu sein. Ganz einfach.



Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit.
tdh.ch

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- Nach Schweizer Modell
- Privater Versicherungsschutz lebenslang
- Freie Arzt- und Spitalwahl weltweit

Ausserdem:

- Internationale Erwerbsausfallversicherung
- Internationale Pensionskasse

Individuelle Lösungen für:

- Auslandschweizer
- Auswanderer aller Nationalitäten
- Kurzzeit-Entsandte / Local Hire



Kontaktieren Sie uns!

Tel: +41 (0)43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51
CH-8027 Zürich
info@asn.ch



Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

**SIP SWISS INSURANCE
PARTNERS®**

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4

Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld
200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch

Swiss Moving Service AG



moving around the world

TO AND FROM ANYWHERE IN SWITZERLAND AND THE WORLD

- Personal service and individual advice
- Door to door service for removal goods and motor cars
- Consolidation container services to all major places in the USA, Canada, Australia, Far East, New Zealand, Latin America and Africa

In der Luberzen 19
CH-8902 Urdorf Zurich
Switzerland

phone +41 44 466 9000
fax +41 44 461 9010
www.swiss-moving-service.ch
info@swiss-moving-service.ch

Zuwanderungspolitik. Eine unendliche Geschichte



Die meisten Europäer haben nichts gegen die Zuwanderung von nötigen Fachkräften, die unsere Kultur zumindest akzeptieren. Aber es sollten halt wirklich nötige Fachkräfte sein und keine

Armutsimmigration oder Problemimportation. Die Politiker in Brüssel und Bern haben in dieser Sache leider jegliche Bodenhaftung verloren. Darum braucht ganz Europa ein reinigendes Gewitter. Und es wird kommen, denn das Pendel schlägt immer irgendwann zurück.

STEPHAN BERNHARD, KOLUMBIEN

Es wird Zeit, die Augen zu öffnen und über den Tellerrand zu blicken. Jahrhundertlange Ausbeutung von sogenannten Entwicklungsländern hat die heutige Situation geschaffen. Wenn wir Massenzuwanderung verhindern wollen, gilt es, dies wieder richtig zu stellen. Es geht hier nicht um Islamisierung, sondern um Armut und Reichtum und die Verteilung davon. Wir denken aber beschränkt und glauben, durch Abschottung unsere «Art» zu erhalten. Das ist kurzsichtig gedacht, denn wenn sich für die Armen dieser Welt nichts ändert, werden sie weiterhin auf das Bollwerk Europa zustürmen. Diese Leute sind verzweifelt, nehmen den Tod auf dem Mittelmeer in Kauf und bezahlen Tausende von Euros an Schlepper.

JAN DE BAERE, DEUTSCHLAND

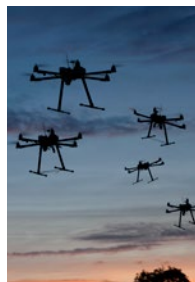
Das Schweizer Parlament hat mit der Nichtumsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative das Schweizer Volk hintergangen und die Demokratie abgeschafft. Schuld daran sind die Euroturbos im Parlament, welche die EU freudig grüssen und bei jeder Drohung auf die Knie fallen.

JÜRIG SCHWENDENER, THAILAND

Wir Schweizer haben über einen langen geschichtlichen Zeitraum einen Konsens gebildet, uns in einen föderalistischen und demokratischen Staat zu formen, der tolerant ist, die Besonderheiten seiner Bevölkerung respektiert und gegenseitig von all seinen Bevölkerungsteilen auch als Garant dessen geschätzt, unterstützt und wenn nötig verteidigt wird. Zuwanderer, die diesen Konsens aus innerer Überzeugung leben, werden dadurch Gesinnungsschweizer und ein Teil der Schweiz – egal, wo sie ursprünglich herkommen. Wer kann etwas dagegen haben? Was vielen aber zu schaffen macht, sind die Sonderzügelein, die viele Zuwanderer leider fahren möchten. Sie folgen einem Fahrplan, der dem schweizerischen Konsens komplett fremd ist.

WOLFGANG WITTENBURG, KANADA

Professionelle Drohnen. Schweizer Technologie an der Spitze

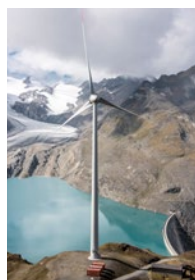


Während wir in der Abgeschiedenheit der Schweizer Alpen einmal ein gemütliches Picknick genossen haben, schwebte 15 Minuten lang eine sehr laute und lästige Drohne direkt über uns. Wir empfanden dies als eklatante und respektlose Störung unserer Ruhe und Privatsphäre. Wir fühlten uns ausgespäht, und obwohl wir unseren Unmut laut kundtaten und

die Drohne mit Kuhfladen bewarfen, blieb sie über uns – als ob man uns ärgern wollte. Zu schade, dass das Eindringen in die Privatsphäre durch Drohnen in Ihrem Artikel nicht thematisiert wurde. Nicht jeder will ihre unliebsame Gegenwart in seiner nächsten Nähe akzeptieren.

MARINA WEATHERLY, SCHWEIZ

Energiestrategie 2050. Welche Ressourcen sind die richtigen?



Ich bin enttäuscht, dass in den Diskussionen über saubere Energien für die Schweiz und andere Ländern die Fortschritte im Bereich der «kalten Fusion» nicht erwähnt werden – eine Technologie, die von den meisten fortschrittlichen Gesellschaften erforscht und gefördert wird. Sie ist besser bekannt unter dem Akronym

«LENR» (Low Energy Nuclear Reaction), wobei sich dank Rossi-Effekt ein COP von rund 200 erzielen lässt. Diese neue Art der Energiegewinnung ist also derart effizient, dass sie über die nächsten zehn Jahre alle anderen Methoden obsolet machen wird!

CARL COMETTA, USA

Swissness. Die Krux mit dem neuen Gesetz

Grossartig! Um vollkommene «Swissness» zu gewährleisten, muss jetzt nur noch festgelegt werden, dass Verwaltungsräte zu mindestens 51 Prozent aus Schweizern bestehen müssen. Man kann ja die Zahl der Verwaltungsratsmitglieder erhöhen, um das richtige Verhältnis zu erreichen. Hopp Schwiiz – greif nach den Sternen!

KATI LYON-VILLIGER, KANADA

Wenn es schon ein Swissness-Gesetz gibt, dann entfernt auch den Namenszug «Swiss» und das Schweizerkreuz von den Flugzeugen der Lufthansa-Tochter. Wir brauchen das schlechte Image dieser Fluggesellschaft nicht.

PETER KÜDERLI, SCHWEIZ

Der Kampf um die grosse Rentenreform

Bei der grossen Reform der Altersvorsorge stehen sich zwei tief zerstrittene Lager gegenüber. Falls die Vorlage im Herbst in der Volksabstimmung scheitert, drohen erste und zweite Säule in Schieflage zu geraten.

MARKUS BROTSCHI

Zweieinhalb Jahre haben der National- und Ständerat um die Reform der AHV und der Beruflichen Vorsorge (BVG) gerungen. Und sie haben in den entscheidenden Punkten so lange auf ihren jeweiligen Positionen beharrt, dass im vergangenen März eine Einigungskonferenz der Räte nötig wurde.

Der Konflikt drehte sich um die auf den ersten Blick unbedeutende Frage, ob künftige Rentner monatlich 70 Franken mehr AHV erhalten sollen oder nicht. Schliesslich wurden die umfassenden Revisionen von AHV und zweiter Säule im März dieses Jahres mit der denkbar knappsten Mehrheit vom Parlament doch noch verabschiedet. Das Mitte-Links-Lager aus SP, Grünen, CVP und BDP schaffte es im Nationalrat, auf die Stimme genau das für die Rentenerhöhung notwendige Mehr von 101 Stimmen zusammenzubringen. Mitgeholfen hatten am Schluss die zwei LegaVertreter und die sieben Grünliberalen. Letztere stimmten der Reform widerwillig zu, obschon sie die Rentenerhöhung für falsch hielten. Die Legisten ihrerseits nahmen sich innerhalb der SVP-Fraktion die Freiheit, sich auf das sozialpolitische Programm ihrer Bewegung zu berufen, das einen Ausbau der AHV fordert.

Sozialminister Alain Berset (SP) hat nun die Chance, als jener Bundesrat in die Annalen einzugehen, der die erste AHV-Revision seit den 90er-Jahren zustande bringt und gleichzeitig auch noch die zweite Säule auf ein solideres Fundament stellt, indem der für die Rentenhöhe entscheidende Umwandlungssatz gesenkt wird. 2010 war eine Umwandlungssatz-Senkung vom Volk noch mit 72 Prozent ver-

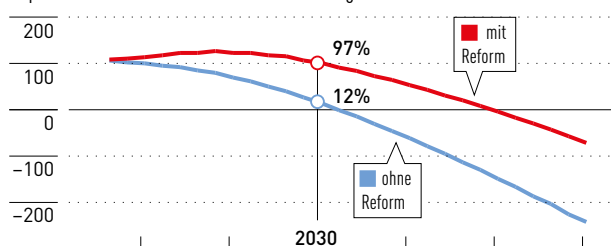


Bundesrat Alain Berset könnte «seine» Rentenreform schon bald unter Dach und Fach haben. Foto Keystone

worfen worden. Berset setzte deshalb darauf, dass eine umfassende und gleichzeitige Reform beider Säulen im Volk bessere Chancen hat. Doch der Freiburger SP-Bundesrat hat das grosse Werk noch nicht im Trockenem. Am 24. September müssen Volk und Stände über die Erhöhung der Mehrwertsteuer befinden, welche mit der Vorlage ver-

Prognose für die finanzielle Entwicklung der ersten Säule

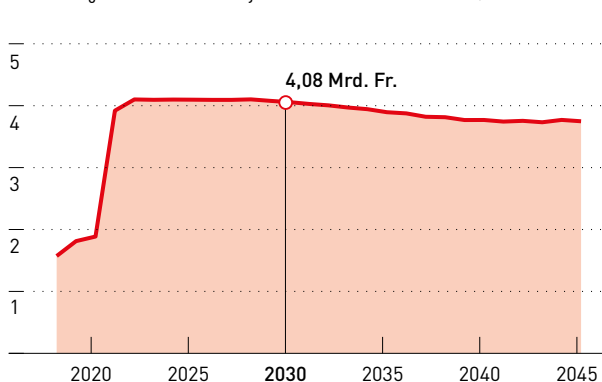
Kapitalbestand des AHV-Fonds in % der Ausgaben



Kapital des AHV-Fonds, in Mrd. Fr.

| | | | | | | |
|-------------|------|------|------|------|------|------|
| mit Reform | 49 | 62 | 59 | 35 | -4 | -61 |
| ohne Reform | 44 | 35 | 7 | -43 | -111 | -198 |
| | 2020 | 2025 | 2030 | 2035 | 2040 | 2045 |

Auswirkung der Reform auf die jährlichen Einnahmen der AHV, in Mrd. Fr.



Grafik: «Tages-Anzeiger», Micha Treuthardt Gann /Quelle: BFS

knüpft ist. Lehnt das Volk die Zusatzfinanzierung für die AHV ab, versenkt es damit die ganze Revision von erster und zweiter Säule.

Historische Belastungsprobe für die AHV

Der Erneuerungsbedarf bei den Sozialwerken ist von links bis rechts unbestritten. Denn die letzte AHV-Revision brachte SP-Bundesrätin Ruth Dreifuss 1995 beim Volk durch. Seither haben die Zahl der Rentner und die Lebenserwartung weiter zugenommen. Die AHV, das wichtigste Sozialwerk der Schweiz, steht vor einer historischen Belastungsprobe. In den nächsten 15 Jahren geht die Baby-Boomer-Generation in Rente. Finanzierten bei der Einführung der AHV im Jahr 1948 noch rund 6,5 Aktive eine Person im Rentenalter, kommen heute 3,4 Aktive für einen Rentner auf, und in zwanzig Jahren wird das Verhältnis bei 2 zu 1 liegen. Ab Beginn des nächsten Jahrzehnts wird die AHV jährlich Milliardendefizite schreiben und das AHV-Vermögen bis 2030 aufbrauchen, wenn die Versicherung nicht zusätzliche Mittel erhält oder mit Sparmassnahmen entlastet wird.

Beides ist in der vorliegenden Reform vorgesehen. Das Rentenalter der Frauen wird jenem der Männer angeglichen und auf 65 Jahre erhöht. Gleichzeitig erhält die AHV jährliche Mehreinnahmen von rund zwei Milliarden Franken. In der zweiten Säule werden die Rentenleistungen der gestiegenen Lebenserwartung angepasst. Dazu wird der für die Rentenhöhe bestimmende Umwandlungssatz gesenkt. Dies führt zu einer Rentensenkung von 12 Prozent. Das Parlament hat jedoch aus der gescheiterten Abstimmung zum Umwandlungssatz gelernt und Ausgleichsmassnahmen beschlossen. Doch genau um diesen Rentenausgleich dreht sich nun der Streit zwischen Mitte-Links und Mitte-Rechts. Die Nationalratsmehrheit aus FDP, GLP und SVP wollte die Rentenverluste vollständig in der zweiten Säule durch höhere Sparbeiträge ausgleichen. Die Mitte-Links-Allianz setzte am Schluss jedoch durch, dass die künftigen Rentner zusätzlich monatlich 70 Franken mehr AHV und Rentnerhepaare eine höhere Maximalrente bekommen.

Hauchdünne Mehrheit als Nachteil

Die hauchdünne parlamentarische Mehrheit ist keine gute Ausgangslage, um für die Rentenreform im Volk eine Mehrheit zu finden. Die eher ungewöhnliche Allianz aus CVP, SP und Gewerkschaften wirbt mit dem Argument, dass es sich um eine ausgewogene Vorlage handle, mit der das Ren-

Die wichtigsten Neuerungen der Altersvorsorge 2020

- Das Rentenalter der Frauen wird ab 2018 jährlich um drei Monate erhöht. Ab 2021 werden auch die Frauen erst mit 65 Jahren die ungekürzte Rente erhalten.
- Das Rentenalter wird flexibilisiert. Das Referenzalter beträgt 65 Jahre. Ab dann besteht der Anspruch auf eine ungekürzte Rente der ersten und zweiten Säule. Neu kann aber über das offizielle Rentenalter von 65 hinaus gearbeitet und mit den AHV-Beiträgen die Rente bis zur Maximalrente aufgebessert werden. Auch können Beitragslücken in der AHV geschlossen werden, was bisher nicht möglich war.
- Die AHV erhält zusätzliche Mittel: Ab 2018 fließen die Erträge aus 0,3 Prozentpunkten Mehrwertsteuern in den AHV-Fonds. Eine Mehrwertsteuererhöhung braucht es dafür nicht, da es sich um Steuereinnahmen handelt, die bisher die Invalidenversicherung erhielt. 2021 wird dann die Mehrwertsteuer um 0,3 Prozentpunkte erhöht, um der AHV nochmals unter die Arme zu greifen.
- Wer ab 2019 pensioniert wird, erhält einen AHV-Zuschuss von 70 Franken. Mit dem Zuschlag wird die maximale AHV-Rente von heute 2350 auf 2420 Franken erhöht. Ehepaare können mit einer Erhöhung um bis zu 226 Franken im Monat rechnen. Dies liegt daran, dass die maximale Ehepaarrente künftig 155 Prozent der maximalen Einzelrente beträgt. Die Rentenerhöhungen sollen einen Teil der Verluste in der zweiten Säule auffangen.
- Die Erhöhung der AHV-Renten wird mit zusätzlichen 0,3 Lohnprozenten finanziert, je hälftig zu zahlen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Diese Finanzierung reicht aber nur bis etwa 2030.
- Bei der obligatorischen beruflichen Vorsorge wird der Umwandlungssatz ab 2019 schrittweise von 6,8 auf 6,0 Prozent gesenkt. Dies bedeutet, dass für 100 000 Franken Alterskapital neu 6000 Franken Jahresrente ausbezahlt werden statt wie bisher 6800 Franken. Allerdings werden die Verluste durch eine Verringerung des Koordinationsabzuges teilweise aufgefangen: Künftig müssen auf einem höheren Lohnanteil Pensionskassenbeiträge entrichtet werden. Damit wird mehr Kapital angespart.
- Zudem erhält eine 20-jährige Übergangsgeneration eine Rentengarantie. Alle, die bei In-Kraft-Treten der Reform mindestens 45 Jahre alt sind, bekommen im obligatorischen Teil der beruflichen Vorsorge eine Rente zum Umwandlungssatz von 6,8 Prozent. Allerdings haben 85 Prozent der Versicherten eine Pensionskasse mit überobligatorischen Leistungen, weshalb faktisch nur eine Minderheit von der Rentengarantie profitiert.

tenniveau gehalten und gleichzeitig die Finanzierung der Sozialwerke bis 2030 gesichert werde. FDP, SVP, Arbeitgeber- und Gewerbeverband halten hingegen die Erhöhung der AHV-Renten angesichts der demografischen Entwicklung für unverantwortlich. Die Zeche hätten künftige Generationen zu bezahlen. Die Rentenerhöhung fresse die Einsparungen aufgrund der Erhöhung des Frauenrenten-

Müssen Frauen bald länger arbeiten? Die Reform sieht eine Erhöhung des Rentenalters für Frauen auf 65 Jahre vor.

Foto Keystone



alters mehr als weg. Zudem wollen die Gegner den Umstand nutzen, dass bei der Erhöhung der AHV-Renten die bisherigen Rentenbezüger leer ausgehen. Die Gegner versuchen mit dem Schlagwort der Zwei-Klassen-Gesellschaft zu punkten, die aus den besser gestellten, künftigen Rentnern und den bisherigen Rentnern bestehe.

Auch in der Linken ist die Rentenreform nicht unbestritten. Vor allem in der Romandie lehnen Gewerkschaftskreise die Erhöhung des Frauenrentenalters ab. Einzelne Gewerkschafterinnen fordern gar eine substanzielle Rentenerhöhung für die Frauen, um deren Lohnrückstand auf dem Arbeitsmarkt zu kompensieren. Doch das Spitzenpersonal der SP und des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) will ihre Basis mit dem Argument überzeugen, dass die Linke den Bürgerlichen erstmals seit Jahrzehnten eine substanzielle Erhöhung der AHV-Renten abgerungen habe.

Intakte Chancen für die Reform

Die Chancen für ein Ja zur Reform an der Urne sind trotz allem intakt. Denn fraglich ist, ob sich FDP, SVP und Wirtschaftsverbände zu einem schlagkräftigen Gegner-Komitee finden. Insbesondere in der FDP werden sich manche Parlamentarier schwertun, dem Volk ein Nein zu empfehlen. Denn bei einem Scheitern der Reform wird es angesichts der verhärteten Fronten schwierig sein, die nötigen Massnahmen rasch genug zu beschliessen, um ein Abgleiten der AHV in die Defizitwirtschaft zu verhindern.

Der Gewerbeverband kann zudem nicht geschlossen gegen die Vorlage antreten, weil einzelne Mitglieder wie die Branchenverbände Gastrosuisse und Hotelleriesuisse die Reform befürworten. Und bei den Arbeitgebern sind die Westschweizer Verbände für die Reform. Ob schliesslich die SVP mit voller Kraft gegen die Vorlage antritt, ist offen, steht doch die Wählerschaft bei der Altersvorsorge linken Positionen oft näher als dem strammen Sanierungskurs ihrer Partei. So trug die SVP-Basis 2010 massgeblich dazu bei, dass die Senkung des Umwandlungssatzes in der Volksabstimmung scheiterte.

Dennoch kämpfte nun die SVP im Parlament an der Seite der FDP für eine Vorlage, mit der nicht nur das Frauenrentenalter erhöht, sondern auch der Pfad für Rentenalter 67 geebnet werden sollte. Bei einem Scheitern werden FDP und SVP versuchen, die Sozialwerke in Einzelschritten zu sanieren. Im Vordergrund steht die Erhöhung des Frauenrentenalters und eine geringe Erhöhung der Mehrwertsteuer. In einer zweiten Vorlage würde dann der Umwandlungssatz gesenkt, mit Ausgleichsmassnahmen innerhalb der zweiten Säule. In einem dritten Schritt wird die Rechte versuchen, eine Erhöhung des Rentenalters auf 67 Jahre durchzusetzen.

Im kleinen Kreis ausgeheckt

Ein Ja von Volk und Ständen wäre hingegen für die Architekten der Reform die Bestätigung, dass im Volk nur eine Mehrheit zu gewinnen ist, wenn neben Sparmassnahmen

ein sozialer Ausgleich vorgesehen ist. Diesem Ausgleich entspricht der AHV-Zuschuss von 70 Franken und die Erhöhung des Plafonds für Ehepaarrenten. Ausgeheckt wurde dies in der Sozialkommission des Ständerates von Urs Schwaller (CVP, FR), Christine Egerszegi (FDP, AG), Verena Diener (GLP, ZH) und Paul Rechsteiner (SP, SG). Diese Mitte-Links-Allianz brachte den Rentenkompromiss im September 2015, kurz vor den Parlamentswahlen, durch die Kleine Kammer. Drei dieser vier Architekten traten bei den Wahlen im Oktober 2015 aber nicht mehr an. Nur Gewerkschaftspräsident Rechsteiner blieb im Amt. Dieser Umstand hat die Debatte im Nationalrat erschwert.

Die Grosse Kammer empfand es als Provokation, dass vier Altherren und -damen aus dem Stöckli unter sich eine Rentenreform kreierte haben, die nach Meinung der Urheber bereits dem endgültigen Kompromiss entspricht. Der bei den Wahlen vom Oktober 2015 nach rechts gerutschte Nationalrat wollte sich bei einer der wichtigsten Reformen der letzten Jahrzehnte jedenfalls nicht vor vollendete Tatsachen gestellt sehen.

MARKUS BROTSCHI IST BUNDESHAUSREDAKTOR FÜR DEN «TAGES-ANZEIGER» UND DEN «BUND»

Was die Reform den Auslandschweizern bringt

Auslandschweizer, die bei der AHV versichert sind, profitieren ebenfalls von der Rentenerhöhung um 70 Franken und den höheren Ehepaarrenten. Daneben gibt es bei der AHV einige Änderungen aus beitragsrechtlicher Sicht, die Auswirkungen auf die Auslandschweizerinnen und -schweizer haben:

- Kinder, die ihre Eltern ins Ausland begleiten und noch nicht fünf Jahre alt sind, und solche, die erst im Ausland geboren werden, können nicht mehr der freiwilligen Versicherung beitreten. Neu können sie sich aber im Zeitpunkt, in welchem sie selber beitragspflichtig werden (als Erwerbstätige nach Vollendung des 17. Altersjahres und als Nichterwerbstätige nach Vollendung des 20. Altersjahres), die Vorversicherungsdauer eines Elternteils anrechnen lassen. Bis zu diesem Zeitpunkt entstehen den Kindern durch die Neuerung keine Nachteile, da sie gestützt auf das Bundesgesetz über die Invalidenversicherung gegebenenfalls Ansprüche auf Eingliederungsmassnahmen der IV haben.

- Nichterwerbstätige Familienmitglieder von Personen, die im Dienste des Bundes im Ausland tätig sind und Vorrechte und Immunitäten geniessen (zum Beispiel Diplomaten), sind neu automatisch mitversichert.

- Arbeitnehmer, die für einen Arbeitgeber mit Sitz in der Schweiz einen Auslandeinsatz leisten, brauchen neu nur noch eine Vorversicherungsdauer von drei Jahren statt bisher fünf Jahren.

- Nichterwerbstätige Ehegatten, die ihren in der AHV versicherten Ehegatten ins Ausland begleiten, müssen neu die Versicherung weiterführen und ebenfalls drei Vorversicherungsjahre aufweisen (bisher Beitrittsversicherung ohne Vorversicherungsdauer); neu werden die Ehegatten nun gleich behandelt und es wird verhindert, dass sich Personen ohne genügenden Bezug zur Schweiz in der AHV versichern können.

- Mitarbeitende, die im Dienste privater, vom Bund namhaft subventionierter Hilfsorganisationen in einem Nichtvertragsstaat tätig sind, sind neu nicht mehr obligatorisch versichert. Sie können die Versicherung bei Vorliegen einer dreijährigen Vorversicherungsdauer weiterführen.

Grundsätzlich bleibt für Auslandschweizer die Versicherung bei der AHV weiterhin freiwillig. Wollen sie sich bei der AHV versichern lassen, müssen sie zum Zeitpunkt des Wegzugs aus der Schweiz während mindestens fünf Jahren ununterbrochen bei der AHV versichert gewesen sein. Wenn es um eine Weiterversicherung geht, also etwa die Beschäftigung für einen schweizerischen Arbeitgeber im Ausland, gilt neu eine verkürzte Vorversicherungsdauer von drei Jahren. Es ist nicht erforderlich, während der Vorversicherungsdauer Beiträge geleistet zu haben. Die Versicherteneigenschaft muss aber gewährleistet sein. Wer in einem EU- oder EFTA-Land lebt, kann sich bei der AHV nicht versichern.

Bei der zweiten Säule ändert sich für Auslandschweizer nichts Spezifisches. Für sie gelten die gleichen Änderungen wie für alle, die in der Schweiz wohnen und eine berufliche Vorsorge haben. Weiterhin gilt der Grundsatz, dass in der zweiten Säule nur ein Einkommen versichert werden kann, das auch in der AHV versichert ist. Auslandschweizer können sich nur in der zweiten Säule weiterversichern, wenn sie auch in der AHV entweder weiterversichert bleiben oder in der freiwilligen AHV versichert sind. Ist dies gegeben, können sie entweder bei der bisherigen Pensionskasse die Versicherung weiterführen, falls diese das anbietet, oder sich bei der Auffangeinrichtung BVG weiterversichern. Nicht möglich ist es, sich im Ausland erst nach einiger Zeit der zweiten Säule anzuschliessen, wenn eine solche vorher in der Schweiz nicht bestand.

Sans-Papiers: eine landesweite Lösung in Sicht

Im Februar überraschte die Genfer Kantonsregierung mit der Ankündigung eines Plans, der Tausenden von Immigranten ohne gültige Ausweispapiere – kurz Sans-Papiers – den Weg zur Regularisierung ebnen könnte. Diese Politik, von Bern bestätigt, inspiriert bereits andere Kantone.

STÉPHANE HERZOG

Was der Genfer Regierungsrat Pierre Maudet (FDP) in Anwesenheit einer ranghohen Vertreterin des Staatssekretariats für Migration (SEM) am 21. Februar vor den Medien als neuen Plan verkündete, überraschte. Der Name dieses Plans? Operation «Papyrus». Im Namen des Kampfes gegen die Schwarzarbeit dürfte Papyrus die Regularisierung von Tausenden von Sans-Papiers, die in der lokalen Wirtschaft arbeiten, ermöglichen. Ihre Zahl wird auf 18 000 im Kanton Genf und auf 76 000 in der ganzen Schweiz geschätzt, wobei Zürich mit schätzungsweise 28 000 Personen den höchsten Anteil aufweisen dürfte.

Das Programm wurde bereits zwei Jahre unter grösster Geheimhaltung getestet und war Gegenstand von Verhandlungen zwischen Pierre Maudet und der für Migrationsfragen verantwortlichen Bundesrätin Simonetta Sommaruga. Während dieser Phase hat Papyrus 590 Personen zur Regularisierung verholfen. Sie erhielten einen jährlich zu erneuernden, aus humanitären Gründen ausgestellten Ausweis B.

Hunderte suchen Informations- und Beratungsstellen auf

Bei den in Genf lebenden Sans-Papiers – im Kanton arbeiten rund 30 000 Hausangestellte – schlug die Nachricht wie eine Bombe ein. Am 26. Februar zählte eine von den Hilfsorganisationen organisierte Informationsveranstaltung fast 2000 Besucher. Die Zweigstellen dieses Kollektivs haben



Februar 2017: Hunderte von Sans-Papiers besuchen den Informationsanlass zur Operation Papyrus, organisiert von den Gewerkschaften und den Vereinigungen des Collectif de Soutien aux Sans-Papiers.

Foto Keystone

Informations- und Beratungsstellen eröffnet, die im Turnus an sechs Tagen pro Woche geöffnet sind, um die Gestuchsteller bei der Einreichung ihrer Dossiers zu unterstützen. Nach Angaben des «Collectif de Soutien aux Sans-Papiers» strömten in den ersten zwei Wochen mehr als 1600 Personen in die Informations- und Beratungsstellen. «Ein Teil der Gesuche entspricht nicht

den Anforderungen. Insbesondere ist die Aufenthaltsdauer oft nicht ausreichend, oder es sind Schulden vorhanden», berichtet Alain Bolle, Leiter des Centre Social Protestant (CSP). Ungefähr 30 Prozent der Gesuche erfüllen die Bedingungen.

Die Antragsteller müssen nachweisen, dass sie ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten, sie keine Sozialhilfe beziehen und seit mindestens zehn Jahren – wenn Kinder vorhanden sind, seit fünf Jahren – in der Schweiz wohnhaft sind. Eine alleinstehende Person, deren Ausgaben sich für Wohnen und Krankenversicherung auf 1500 Franken belaufen, müsste laut dem CSP mindestens 2500 Franken verdienen.

Angestellte deklarieren

In den Regularisierungsgesuchen ist die offene Benennung der Arbeitgeber durch die Beschäftigten vorgesehen. Staat und Gewerkschaften überprüfen anschliessend, ob diese natürlichen oder juristischen Personen die Situation ihrer Angestellten regularisieren und sie folglich keine Schwarzarbeit mehr verrichten lassen. Dieser Punkt entspricht einem der Ziele der Behörden: den Arbeitsmarkt im Hauswirtschaftssektor – dem Hauptarbeitsbereich der Sans-Papiers – zu sanieren. Im Falle einer Entlassung infolge eines Regularisierungsgesuchs würden die Arbeitgeber gemeldet werden, versichern die Gewerkschaften. Gemäss einer vom SEM in Auftrag gegebenen Studie verfügt in der Westschweiz einer von zwei Sans-Papiers über eine AHV-Nummer, gegenüber einem von

fünf in der Deutschschweiz und fast keinem in den Tourismuskantonen.

«Die Idee eines aus humanitären Gründen ausgestellten Ausweises ist die Antwort auf unhaltbare, prekäre Verhältnisse», verteidigt Rémy Kammermann, Jurist des CSP, die Lösung. Er erinnert an Personen, insbesondere Frauen, die ohne sozialen Schutz leben und oftmals wucherischen Zimmervermietern ausgeliefert sind. Solche vermieten Matratzen für 400 Franken pro Monat, oder, schlimmer noch, missbrauchen Migrantinnen, die in Angst vor einer Ausschaffung leben, sexuell. «Diese Argumente haben den Staat auf den Plan gerufen, der schliesslich nicht dulden kann, dass sich ein – potenziell kriminalitätsfördernder – rechtsfreier Raum entwickelt.»

Die ehemalige liberale Regierungsrätin Martine Brunshwig Graf war an der Pressekonferenz zur Operation Papyrus ebenfalls zugegen. Sie war es, die im Jahr 2005 die Idee eines Regularisierungssystems portiert hatte, das – wie heute – auf dem System der Härtefälle aufbaut, wie es das Ausländergesetz vorsieht. Damals war Christoph Blocher Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartements. Er wollte die Idee nicht weiterverfolgen. «Es bedurfte eines Partners beim Bund. Dieses Mal war es Simonetta Sommaruga», fasst die Präsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus zusammen. Es sei auch daran erinnert, dass es ja das SEM ist, das die Ausweise B genehmigt (oder verweigert) – und nicht die Kantone. «Der Unterschied liegt darin, dass Genf sich mit Papyrus eine breitere Basis in der Einigung auf Akzeptanzkriterien verschafft.»

Die Genfer Operation blieb in der Schweiz nicht unbemerkt, aber Martine Brunshwig Graf will daraus noch keine Prognosen ableiten. «Die anderen Kantone sind nicht dafür bereit, ein solches System umzusetzen. Es bedarf einer adäquaten Organisa-

tion. Das vom Bund ausgehende Signal genügt nicht», fasst die ehemalige Regierungspräsidentin zusammen. In Genf ist Alain Bolle derweil davon überzeugt, dass «Papyrus Folgen haben wird». Seinerseits beschreibt Rémy Kammermann eine sich hinsichtlich Regularisierungen widerstrebende Deutschschweiz. Diese würden für «eine ungesetzliche Belohnung» gehalten werden, trotz ihrer Legalität. «Im vergangenen Jahr hat Zürich nur zwei Sans-Papiers reguliert, und eine bedeutende Anzahl von Deutschschweizer Kantonen gar keinen», stellt der Jurist fest. Die Sicherheitsdirektion des Kantons Zürich lehnte einen Kommentar bezüglich der Schätzung von 28 000 Sans-Papiers ab. Zur Erklärung ihrer Politik verweist sie auf die für Härtefälle bestimmte kantonale Richtlinie.

Schafft nun die Operation Papyrus durch ihre Anerkennung seitens des SEM de facto ein neues Recht auf landesweiter Ebene? Das bleibe ein Rätsel, antwortet der Genfer Jurist, der sich aus der Analyse der Ergebnisse dieses zweijährigen Experiments viel erhofft. «Wenn die Bilanz positiv ausfällt, wird es jedenfalls schwieriger sein, zurückzurudern.»

Bedeutung für die Wirtschaft

Fakt ist: Die Tausenden von Sans-Papiers, zumeist Migranten aus Afrika, Lateinamerika und Asien, decken eine Nachfrage nach Arbeitskräften. «Wenn man diese Menschen denn unbedingt loswerden wollte, würde es ja reichen, morgens Polizisten zum Bahnhof zu schicken und all die Leute in Gewahrsam zu nehmen, die den Bus nehmen, um in den ländlichen Genfer Vororten als Putzfrauen, Tagesmütter oder Hilfsarbeiter zu arbeiten», illustriert Alain Bolle die Situation. Tatsächlich stellt sich die bürgerliche Rechte diesem Prozess nicht entgegen. FDP-Regierungsrat Pierre Maudet hat sich «mit Papyrus auf nationaler Ebene einen

Namen gemacht, und dies sogar mit einem potenziell gefährlichen Thema», schlussfolgert eine dem Politiker nahestehende Person.

Papyrus hat eine einzige Opposition provoziert: diejenige der Genfer SVP, für welche dieser Plan «eine katastrophale Botschaft verkündet». Die SVP-Nationalräte Yves Nidegger und Céline Amaudruz haben dem Nationalrat zwei Motionen eingereicht. Die erste zielt darauf ab, die Ausnahmen für die Härtefälle zu präzisieren und folglich zu reduzieren. Die zweite Motion fordert, dass Papyrus so lange gestoppt wird, bis diese Ausnahmen festgelegt sind. Können diese Anträge die Genfer Erfahrung möglicherweise in Frage stellen? «Die Chancen, dass dies passiert, stehen gleich null – denn dies würde voraussetzen, dass man das Gesetz selbst ändert», so die Einschätzung von Alain Bolle. Sehr zugehalten müsse man der Operation Papyrus überdies ihre Fähigkeit, «im Schatten» geblieben zu sein, «denn sonst hätte Papyrus riskiert, von der SVP torpediert zu werden».

Der Papyrus-Effekt setzt sich bis nach Basel und in den Jura fort

In Basel hat die extreme Linke Ende März die Kantonsregierung aufgefordert, die Regularisierungskriterien objektiver zu definieren. «2017 haben wir eine Lockerung dieser Kriterien erreicht, so dass sie nun auch auf Alleinstehende angewandt werden können, und nicht mehr nur auf Kranke oder Familien», erklärt Fabrice Mangold von der Basler Anlaufstelle für Sans-Papiers. Das Kollektiv freut sich über den Genfer Entscheid, «der zeigt, dass das SEM die Kantone unterstützen kann, die eine transparente Verfahrensweise einführen wollen». Der Kanton Basel-Stadt regularisiert jährlich zwischen sechs und sieben Sans-Papiers. Es leben dort indessen rund 4000 Sans-Papiers.

Im Kanton Jura, der «nur einige Dutzend Sans-Papiers» zählt oder «maximal einige Hundert», wie ein SP-Parlamentarier schätzt, ist dem Grossen Rat von der Linken eine Motion eingereicht worden, in welcher die Regierung ersucht wird, sich von Papyrus inspirieren zu lassen. Und im Kanton Waadt hat SolidaritéS den Regierungsrat darum gebeten, sich an das SEM zu wenden, um über das Thema Regularisierungen zu diskutieren. Die Motion wurde mit 71 gegen 60 Stimmen abgelehnt.

«Also schaue ich nach vorn»

Sie ist der Sonnenschein im Schweizer Showbusiness, nun wird Francine Jordi 40. Ein Gespräch über Rückschläge in der Stadl-Show, die Arbeit am neuen Album – und das optimistische Naturell der Sängerin und Moderatorin.

INTERVIEW: MARKO LEHTINEN

Francine Jordi, im Juni feiern Sie Ihren 40. Geburtstag. Wissen Sie schon, was Sie dann tun werden?

Nein, ich plane meine Geburtstage immer sehr kurzfristig. Aber ich werde sicher etwas mit meiner Familie unternehmen. Und dann habe ich noch eine Wanderung geplant, an der alle, die Lust haben, teilnehmen können.

Sie sind eine Frau, die stets jugendlich wirkt, die Jugend regelrecht für sich gepachtet zu haben scheint. Wie fühlt es sich da an, 40 zu werden?

Ich glaube nicht, dass das ein grosser Einschnitt ist. Ich fühle mich gut und bin dankbar, auch mit 40 Jahren mein Leben geniessen zu dürfen. Es tut bis jetzt also nicht weh (lacht).

Francine Jordi, geboren am 24. Juni 1977 in Richigen bei Worb, begann ihre Karriere als Volksmusik-Sängerin. Mit dem Titel «Das Feuer der Sehnsucht» gewann sie 1998 bei ihrer ersten Teilnahme für die Schweiz den «Grandprix der Volksmusik». Ein weiterer Meilenstein war der Auftritt am Eurovision Song Contest 2002 mit dem Lied «Dans le jardin de mon âme». Später wechselte die Sängerin ihren Stil von der volkstümlichen Musik in Richtung Schlager. Sechs Mal wurde Francine Jordi zwischen 1998 und 2006 mit dem Prix Walo, dem Schweizer Unterhaltungsmusikpreis, ausgezeichnet. Ihre CDs wurden 7-fach mit Gold und 5-fach mit Platin ausgezeichnet. Das neuste, mittlerweile 14. Studioalbum «Wir» erschien 2015. Es kletterte in den Schweizer Charts auf Platz 3, in Österreich auf Platz 6.

Neben ihrer Karriere als Sängerin hat sich Francine Jordi seit über zehn Jahren auch als Moderatorin einen Namen gemacht. So war sie am Schweizer Fernsehen unter anderem an der Seite von Bernard Thurnheer und Sven Epiney und mit eigenen Formaten zu sehen. Die Stadl-Show des deutschen, schweizerischen und österreichischen Fernsehens moderierte sie gemeinsam mit Alexander Mazza, den Silvester-Stadl mit Jörg Pilawa.

LEH

Sie sind gerade an der Arbeit an einem neuen Album. Können Sie schon etwas sagen dazu?

Mein langjähriger Produzent Tommy Mustac und ich sind daran, neue Lieder zu komponieren und uns durch Material zu arbeiten, das uns von ausserstehenden Komponisten angeboten wird. Wir schreiben viele Texte und Melodien selbst, nehmen aber immer auch Fremdkompositionen auf meine Alben. Etwa 200 Angebote landen im Schnitt beim Management, so bald wir an einer neuen CD arbeiten.

Wie wählen Sie die «richtigen» Songs aus?

Ich bin ein totaler Bauchmensch. Will ich dieses Lied wirklich singen? Entspricht der Text einer Stimmung, die ich wiedergeben will und kann? Es muss hundert Prozent stimmen.

Und arbeiten Sie gerne im Studio?

Es ist anders als auf der Bühne. An Konzerten stehe ich vor einer grossen Menschenmenge, die Arbeit im Studio ist dagegen etwas sehr Intimes. Ich mag beides, finde den Kontrast spannend.

Sie haben Ihre Karriere vor fast zwanzig Jahren als Sängerin begonnen, in den letzten Jahren haben Sie aber immer öfter als Fernsehmoderatorin Schlagzeilen gemacht. Dabei gab es auch schwierige Momente, wie etwa die Absetzung der internationalen Stadl-Show, die Sie moderierten. Was funktionierte da im Nachhinein betrachtet nicht?

Schwierig zu sagen. Damit das Konzept einer Sendung funktioniert, müssen ganz viele Elemente zusammenspielen, und es ist manchmal unmöglich, einen konkreten Fehler oder einen konkreten Grund zu finden, wa-

rum eine Show nicht so gut ankommt beim Publikum. Das Team, das hinter der Stadl-Show stand, war das gleiche, das nun zum dritten Mal mit mir den Silvester-Stadl macht. Den gibt's ja noch – und er kommt viel besser an als die Stadl-Show.

Ja, für den Silvester-Stadl gab es letztes Jahr gute Kritiken. Und Sie werden ihn an der Seite von Jörg Pilawa nun wieder moderieren. Ist das nach dem Flop der eigentlichen Stadl-Show eine Genugtuung? Genugtuung wäre das falsche Wort. Dass die Stadl-Show nicht funktionierte, wurde ja nicht primär mir angelastet. Von daher nahm ich das auch nie persönlich. Ich würde einfach sagen, dass ich mich auf die nächste Silvestersendung freue. Wir hatten mit dem Team und Jörg Pilawa das letzte Mal enormen Spass. Die Stimmung war super. Ausserdem finde ich das Format wichtig. Man muss sich bewusst sein, dass es im Bereich der Volksmusik fast keine grossen Formate mehr gibt im Fernsehen.

In solchen Sendungen sind Sie ja umgeben von deutschen Kollegen. Fühlen Sie sich als schweizerische Moderatorin ernst genommen? Oder werden Sie auch mal belächelt? Belächelt? Im Gegenteil, ich glaube, meine deutschen Kollegen waren ziemlich überrascht, wie schnell ich war im Sprechen und wie viel Temperament eine Schweizerin haben kann (lacht). Ich fühle mich sehr wohl in dem Umfeld und habe das Gefühl, dass Schweizer Moderatoren in Deutschland und Österreich auch ganz generell geschätzt werden.



Spüren Sie einen Unterschied in der Art, wie Sie und Ihre deutschen Kollegen moderieren?

Nein, ich glaube nicht, dass es eine typisch deutsche oder eine typisch schweizerische Art zu moderieren gibt – trotz der unterschiedlichen Mentalitäten. Es kommt eher auf den einzelnen Typ an. Jörg Pilawa, der eher locker und lustig ist, unterscheidet sich deutlich von Johannes B. Kerner, der eher ernst und sachlich wirkt. Ein ganz anderer Typ ist wiederum Thomas Gottschalk.

Gehen wir nochmal zurück ins letzte Jahr: Nach der Absetzung der Stadl-Show

funktionierte Ihre Sendung «Nur für Dich» am Schweizer Fernsehen ebenfalls nicht wirklich. Sie wurde nach vier Ausgaben eingestellt. Hand aufs Herz: Gabs nie einen Moment, in dem Sie daran dachten, mit der Moderation aufzuhören und nur noch zu singen?

Überhaupt nicht! Auch «Nur für Dich» scheiterte nicht an meiner Moderation, sondern am Konzept. Und jeder Mensch polarisiert halt auf seine Weise.

Also schaue ich nach vorn und freue mich schon auf die nächsten Jobs vor der Kamera. Ich werde im Hessischen Rundfunk im Sommer eine nächste Sendung moderieren und gehe das sehr entspannt an.

Sie sind ein positiv denkender Mensch.

Das liegt in meiner Natur. Ich bin nicht jemand, die nach Rückschlägen hadert. Ich versuche, aus solchen Situationen zu lernen und daraus etwas Positives zu ziehen. Allerdings bin ich auch eine Beisserin. Sonst hätte ich meine fast zwanzig Jahre im Showbusiness nicht so gut überstanden.

Sie haben das Image der lächelnden Strahlefrau. Kann das in Zeiten, in denen es Ihnen weniger gut geht, nicht auch eine Bürde sein?

Nein, da ich mich nie verstelle. Ich bin wirklich so, und wenn es mir mal nicht gut geht, ziehe ich mich lieber zurück, als meine Trübsal an die grosse Glocke zu hängen. Vielleicht sieht man deshalb eher selten eine traurige Francine Jordi an der Öffent-

«Die deutschen Kollegen waren überrascht, wie schnell ich war im Sprechen»: Francine Jordi freut sich schon auf ihren Auftritt im nächsten Silvester-Stadl.

Foto Thomas Buchwalder

lichkeit. Und das ist ja auch nicht meine Aufgabe. Ich will den Menschen mit meiner Musik Freude bereiten und nicht in aller Öffentlichkeit meine Probleme ausbreiten.

Rückzug kann aber schwierig sein, wenn man wie Sie im Rampenlicht steht – auch in den Boulevardmedien. Ich denke da zum Beispiel an die Zeiten, in denen Ihre Ehe mit Tony Rominger oder Ihre Beziehung mit Florian Ast breitgetreten wurden.

Ich habe gelernt zu akzeptieren, dass das zu meinem Beruf dazugehört. Mein Leben ist nun mal sehr öffentlich und es wird sehr viel spekuliert und geschrieben. Aber ich lese nicht alles davon.

Nun werden Sie 40 Jahre alt. Die klassische Frage zum Schluss: Wenn Sie Ihre Karriere nochmal beginnen könnten, was würden Sie anders machen?

Nichts, ich sage immer: Man macht keine Fehler im Leben, nur Erfahrungen!



Rundbilder – die Wiedergeburt eines optischen Faszinosums

Nachdem Panorama-Rundbilder einst weit verbreitet waren, wurden sie lange Zeit kaum mehr beachtet. Nun erleben sie eine kleine Renaissance. Die Schweiz verfügt über zwei Superlativ-Panoramen.

JÜRIG MÜLLER

Dem Kritiker der «Neuen Zürcher Zeitung» genügte ein erster Blick auf das gewaltige Gemälde, um «halb aus der Fassung» zu geraten. Und: «Mancher fühlte sich so mächtig gepackt, dass ihm die Augen feucht wurden. Man kann schon jetzt voraussagen, dass dieses Werk, das patriotische Männer haben erstehen lassen, eine ungeheure Wirkung auf die Massen unseres Volkes ausüben wird.» Die Voraussage der Zeitung bei der Eröffnung des Murten-

Panoramas 1894 war wohl eine Spur zu euphorisch. Das hundert Meter lange, zehn Meter hohe und andert-halb Tonnen schwere Rundgemälde der Schlacht bei Murten konnte zwar während einiger Jahre in Zürich und Genf bestaunt werden; doch dann verschwand es in der Versenkung. 1924 kaufte es die Stadt Murten, wo es im kommunalen Werkhof vor sich hin moderte. Ein kurzes zweites Leben wurde dem Schlachtgemälde während der schweizerischen Landesaus-

stellung im Jahr 2002 geschenkt, wo das restaurierte Rundbild in einem rostigen Kubus auf dem Murtensee ausgestellt wurde. Doch seither liegen die Bilderrollen in einem Armeedepot im Berner Oberland – mit ungewisser Zukunft.

Das Schicksal des Murten-Panoramas ist nicht ganz untypisch für dieses einst recht verbreitete Genre der Rundbilder. Denn das optische Faszinosum ist eben auch etwas unhandlich. Es braucht gewissermassen ein um sich herum erstelltes Gebäude. Viele dieser Panorama-Rundbilder sind deshalb verschwunden oder wurden verbrannt, zerstört, zerstückelt oder im wahrsten Sinne des Wortes vom Winde verweht. Letzteres passierte dem viel beachteten Panorama «Alpes Bernoises»: 1903 auf der Weltausstellung in Irland zerstörte ein Orkan die Rotunde und verfrachtete die zerfetzte Riesenleinwand aufs offene Meer hinaus, wo die Berge und Gletscher des Berner Oberlandes in den Tiefen des Ozeans ein nasses Grab fanden.

Panorama von brennender Aktualität

Doch es gibt auch die andere Geschichte, jene von der Renaissance der Grosspanoramen. In der Schweiz gibt es zwei herausragende Beispiele von Rundbilder-Ausstellungen, die erfolgreich betrieben werden und gleichzeitig mit verschiedenen Innovationen aufwarten: das Thun-Panorama, idyllisch in einem Park am Thunersee

Das Bourbaki-Panorama zeigt die französische Ostarmee bei einer denkwürdigen Flucht in die Schweiz während des Deutsch-Französischen Krieges 1871.

Foto Bourbaki-Museum





Das Luzerner Bourbaki-Panorama in seiner ganzen Pracht: Das Rundgemälde von Edouard Castres ist in natura 112 Meter lang. Foto Bourbaki-Museum

gelegen, und das Bourbaki-Panorama mitten in der Stadt Luzern. Die beiden Objekte können gleich auch noch mit Superlativen aufwarten. Das 1809 bis 1814 entstandene Panorama von Thun ist das erste Rundbild der Schweiz und das älteste erhaltene Rundbild der Welt überhaupt. Und das Bourbaki-Gemälde stellt im Umfeld der Panorama-Produktion seiner Epoche ein ungewöhnliches Unikat dar: Es verherrlicht nicht militärisches Heldentum und siegreiche Schlachten, wie es in jener Zeit üblich war, sondern es thematisiert eine Niederlage – und ist eine Anklage gegen den Krieg.

Dieses riesige Rundgemälde von Edouard Castres aus dem Jahr 1881 ist 112 Meter lang und zehn Meter hoch und gehört «zu den beeindruckendsten Sehenswürdigkeiten der Mediengeschichte», wie es in den Unterlagen des Bourbaki-Museums heisst. Es zeigt die französische Ostarmee des Generals Bourbaki bei ihrer denkwürdigen Flucht in die Schweiz während des Deutsch-Französischen Krieges im strengen Winter 1871. Die Internierung der 87 000 Mann starken Truppe gilt als die grösste je durchgeführte Flüchtlingsaufnahme der Schweiz. Dem Gemälde vorgelagert ist ein plastisch gestaltetes Gelände mit Figuren und Gegenständen, was die ganze Szenerie in einer verblüffenden dreidimensionalen Wirkung zur Geltung bringt. Gezeigt werden auf dem riesigen Gelände sowohl die grosse Menschenmasse als auch zahlreiche Einzelschicksale und humanitäre Aktionen.

Edouard Castres, der Schöpfer des Bildes, war gewissermassen ein «eingebetteter» Künstler, denn er hatte die Armee als freiwilliger Rotkreuzhelfer begleitet.

Die Thematik des Panoramas – Flüchtlingsströme durch Kriege und humanitäre Hilfe – ist von beklemmender Aktualität. Irène Cramm, Direktorin des Bourbaki-Panoramas, bestätigte denn auch, dass immer wieder ganze Gruppen von Asylsuchenden bei ihr zu Gast seien. Vor allem aber sei jüngst mit der Bildungs-App «My Bourbaki Panorama» ein für den deutschsprachigen Raum einzigarti-



ges Pionierprojekt für die Geschichtsvermittlung geschaffen worden. Das in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Luzern erarbeitete Lehrmittel erlaube interaktives Lernen nicht nur in den Bereichen Geschichte, Humanität und Menschenrechte. Da die App in deutscher, französischer und englischer Sprache erhältlich ist, werde sie auch im Sprachunterricht

Das riesige Rundgemälde von Castres braucht ein entsprechend grosses Gebäude – umgeben ist es von der Luzerner Stadtbibliothek.

Foto Bourbaki-Museum

und in Zusammenarbeit mit Schulen im Ausland eingesetzt. Der Erfolg lässt sich sehen: Im vergangenen Jahr konnten die Besuche von Schulklassen im Bourbaki-Panorama laut Irène Cramm um 50 Prozent gesteigert werden. Es ist auch eine Version der App für Besucherinnen und Besucher erhältlich. Die beiden Apps können allerdings nicht privat heruntergeladen werden, sie sind nur vor Ort verwendbar.

Mit der Bildungs-App hat das Bourbaki-Panorama einen Volltreffer gelandet: Im November des vergangenen Jahres erhielt sie gleich zwei Auszeichnungen: den Award der Worlddidac-Stiftung und den Swisscom ICT Innovation Award.

Vom Turnhallenboden in die Rotunde

Nicht mit Krieg und seinen Folgen, nicht mit dramatischen hochalpinen Rundsichten, sondern mit einer biederen Kleinstadt hat sich der Basler Marquard Wocher beschäftigt. Fünf Jahre seines Lebens widmete der Künstler seinem Monumentalgemälde – dem 7,5 Meter hohen und 38 Meter langen Thun-Panorama. Die Skizzen verfertigte er auf einem Dach sitzend mitten in der Thuner Altstadt. Das Panorama gewährt Ausblicke auf Plätze und Gassen, Einblicke in Wohnstuben und Schulzimmer sowie Fernblicke auf den See und die Berge im Hintergrund.

Während Jahrzehnten wurde das Bild in einer Rotunde in Basel gezeigt, dann aber Opfer eines wirtschaftli-



Das 7,5 Meter hohe und 38 Meter lange Panorama von Marquard Woher befindet sich in einem Park am Thunersee.

Foto Kunstmuseum Thun / Christian Helmle

chen Misserfolgs. Es wechselte mehrfach den Besitzer und gelangte 1899 als Schenkung nach Thun. Die Stadt wusste das Präsent allerdings nicht sonderlich zu schätzen, man entsorgte es unter den Fussbodenbrettern einer Turnhalle, wo es dann auch rasch in Vergessenheit geriet. Beim Abbruch des Gebäudes zwanzig Jahre später kam es zum Vorschein, doch die Odyssee war noch nicht zu Ende. Bis es auf private Initiative hin restauriert wurde, lagerte man das Gemälde in einem offenen Schuppen des Stadtbauamts. Erst 1961 wurde das Pano-



Die Details des Thun-Panoramas sind liebevoll ausgearbeitet – wie dieser Ausschnitt mit einer Mutter und ihren Kindern beim Frühstück zeigt.

Foto Gottfried Keller-Stiftung / Christian Helmle

rama in einer Backsteinrotunde im Thuner Schadaupark der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Das weltweit vermehrte Interesse an alten Rundbildern hat auch das Thun-Panorama aufgewertet. Jedenfalls wurde 2014 ein Neubau eröffnet und das Bild umfassend restauriert. Das Gebäude gehört der Stadt Thun, das Bild der Gottfried-Keller-Stiftung, administrativ ist das Panorama dem Kunstmuseum Thun angegliedert. Laut Mediensprecherin Katrin Sperry ist seit 2014 «eine starke Steigerung der Besucherzahlen» zu registrieren.

Das hat wohl nicht zuletzt damit zu tun, dass sowohl in Thun wie auch in Luzern durch begleitende Dauer- und Wechselausstellungen sowie thematische Veranstaltungen die Attraktivität erhöht wurde. Doch die Hauptattraktion bleiben die Riesengemälde. Die darin enthaltenen Geschichten wirken auf eine eigentümliche Art intensiver als die bewegten Bilder von Filmen. Man wird durch die tausend Details förmlich ins Gemälde hineingesogen. Und die Statik des Bildes lässt der Fantasie noch etwas Raum.

Das «Kino» des 19. Jahrhunderts

Etwas verkürzt und plakativ ausgedrückt: Die grossen Panorama-Rundbilder sind die Vorläufer des Kinofilms. Sie sind riesig, wirklichkeitsgetreu, detailreich, und sie erzählen Geschichten – nur eben unbewegt. Ganz wie im Kino sollte dem Publikum die Illusion vermittelt werden, mitten im Geschehen und sogar Teil davon zu sein. Die Hochblüte der in monumentalen Rundbauten ausgestellten Panoramen war im 19. Jahrhundert und ging um den Ersten Weltkrieg herum zu Ende. Häufige Sujets waren bedeutende historische Ereignisse, insbesondere grosse Schlachten, Stadtbilder, alpine Landschaften und religiöse Motive. Entwicklung und Erfolg der Grosspanoramen gingen einher mit dem enormen Wachstum der Städte.

Panoramen gelten als erstes Massenmedium der Geschichte. Die Künstler arbeiteten mit allen möglichen Tricks und mit den damals modernsten technischen Mitteln, um dem Publikum die Illusion zu vermitteln, dabei zu sein: Ab den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts wurden die Panoramabilder häufig mit einem sogenannten Faux-Terrain – einem dreidimensionalen Vorgelände mit Figuren und Requisiten – erweitert.

Von den Hunderten von Rundbildern aus dem 19. Jahrhundert existieren heute weltweit nur noch 15 Exemplare. In der Schweiz sind es im Wesentlichen noch vier: Das Bourbaki-Panorama, das Thun-Panorama, die «Schlacht bei Murten» und die «Kreuzigung Christi» in Einsiedeln. Mittlerweile gibt es jedoch einen veritablen Panorama-Boom: Vielerorts auf der Welt entstehen neue Rundbilder, angelehnt an die alte Tradition oder neu umgesetzt mit modernen Techniken. Grosser Beliebtheit erfreut sich das Medium heute in China.

Die medial-kulturelle Bedeutung der Grosspanoramen ist unbestritten, nicht jedoch der künstlerische Wert im engeren Sinn. Nicht selten wurde das Rundbild als «teure Jahrmarktsattraktion» bezeichnet. «In kulturell gebildeten Kreisen galt das Panorama als Blendwerk, galten Panoramisten bestenfalls als Kunsthandwerker, keinesfalls aber als Künstler. An englischen Kunsthochschulen ging man gar so weit, Panoramamalern das Unterrichten zu verbieten», schreiben Hans Dieter Finck und Michael Ganz in ihrem Buch «Bourbaki Panorama». Allerdings arbeitete kein Geringerer als Ferdinand Hodler, der bedeutendste Schweizer Maler des 19. Jahrhunderts, am Bourbaki-Panorama mit und sammelte dort Erfahrungen als Monumentalmaler.

JM

«Im Kongo», wo Biertrinken die Hautfarbe bestimmt

1996 liess der Schweizer Schriftsteller Urs Widmer der Sehnsucht nach Afrika auf fantastischste Weise freien Lauf.

CHARLES LINSMAYER

Im Frühling vor 21 Jahren, als Urs Widmer mit der weltweit erfolgreichen Outsourcing-Komödie «Top dogs» in aller Munde war, kündigte sein Verlag einen Roman mit dem Titel «Im Kongo» an. Erstaunt fragte man sich, ob der lange Jahre in Frankfurt ansässige, inzwischen 58-jährige, in Zürich lebende Basler zwischendurch mal in Afrika gelebt oder der Öffentlichkeit zumindest einen Abstecher in den Urwald verheimlicht habe. Als der Roman dann im Herbst 1996 vorlag, war er aus der Optik eines Zürcher Altenpflegers geschrieben, den ein mysteriöses Schicksal in den Kongo verschlägt, wo er einem Laptop seine Memoiren anvertraut.

Kuno Lüscher heisst der Mann, und bevor er sich dem umliegenden Wald zuwendet und Sätze schreibt wie «In den Nächten des Vollmonds opferst du den Mächtigen Früchte», ist sein Vater das Thema. In den Geschichten, die der Chefspion der legendären Schweizer Wiking-Linie dem Sohn erzählt hat, treten Hitler in Lederhosen und Eva Braun im Nachthemd auf, fordert der Agentenkrimi aber auch Opfer wie Kunos Mutter, die der clevere Spion nicht hat retten können. Dann aber, im dritten Kapitel, tritt der Kongo in sein Recht und erfahren wir, auf welcher abenteuerlichen Weise Lüscher afrikanischer Stammeshäuptling geworden ist.

Trinken und Ekstase

Im Auftrag einer Schweizer Brauerei reist Kuno nach Kisan-gani, um da den von seinem Jugendfreund Willy geleiteten Filialbetrieb zu inspizieren. Zunächst aber begegnet er nicht Willy, sondern einer schwarzen Frau, die sich als seine inzwischen mit Willy verheiratete ehemalige Geliebte Sophie ausgibt und ihn ohne Federlesens ins Bett zieht, wo «die Flutwellen der Ekstase über ihnen zusammenschlagen». Als sich ein weiterer Schwarzer als Willy ausgibt, ist Kuno sicher, mit einer Bande von Mördern und Betrügnern konfrontiert zu sein, und er nimmt den Farbwechsel erst für bare Münze, als der schwarze Willy den Sechseläutenmarsch intoniert und er beim Genuss des kongolesischen Eigenbräus «Anselme Bock» mit Staunen konstatiert, wie auch seine eigene Haut von Weiss zu Schwarz zu mutieren beginnt.

Zunächst als Willys Gross-Wesir und nach einer siegreich beendeten Schlacht als Häuptling, lebt Kuno den Rest seines Lebens im Kongo, geht im Lendenschurz herum und

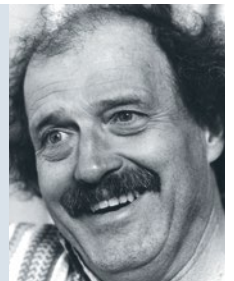
küsst nachts Anne, die lange vergeblich umschwärmte Arbeitskollegin aus dem Altenheim – bei einem Aufenthalt in Zürich hat er sie nun doch noch von sich überzeugen können, hatte sie seinerzeit doch verkündet, er könne auf sie warten, bis er schwarz sei. Daneben aber erregt Kuno der Wald «wie nie etwas zuvor». «Jeden Abend tauche ich in diese paradiesische Hölle ein. Geräusche, wie du sie noch nie gehört hast. Ein Rauschen, das der Nachhall des Schöpfungsknalls sein mag.»

Was ist erfunden, was nicht?

Er sei nie im Kongo gewesen, behauptete Urs Widmer der «Berner Zeitung» gegenüber. «Das ganze Buch hat Wunsch-erfüllungscharakter.» Als ich ihn im September 1996 in seiner Schreibklausur in Zürich-Hottingen besuchte, sass Widmer vor seiner IBM-Kugelpapiermaschine, in die ein erster Text des geplanten Bands «Vor uns die Sündflut» eingespannt war, und erzählte mir von seinem Onkel Emil Häberli, der massgeblich an der sogenannten «Wiking-Linie» beteiligt war, aber auch vom Sonnenuntergang in Timbuktu, wo die Sonne «einem abstürzenden Flugkörper gleich in den Horizont» stürze. Ich liess meine Blicke herumschweifen und konstatierte, dass auf einem Gestell, neben dem Gummizweig aus Kinderzeiten, eine Bierflasche mit dem Staatswappen von Zaire stand, dass unter den Blättern mit den verworfenen Entwürfen, die er hinter dem Arbeitstisch auf den Boden zu werfen pflegte, etwas wie der Deckel eines Laptops hervorblinke und Widmers Gesicht bei näherem Zusehen eindeutig Spuren eines Sonnenbrands aufwies.

BIBLIOGRAFIE: «Im Kongo» ist 1996 bei Diogenes, Zürich, erschienen.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST



«Immerhin will ich nichts essen, bis ich fertig bin. Drei Tage sollen mir genügen, Schreiben und Fasten. Wenn ich keine Pausen mache, sollte ich es in 72 Stunden schaffen, mich aus dem fernen Damals ins Jetzt vorzuschreiben. Erinnerung und Leben werden für den Hauch eines kostbaren Augenblicks eins sein. Danach ist es egal, wie ich das Werk abschliesse.» (Aus Urs Widmer, «Im Kongo», Diogenes, Zürich, 1996)

Der erste Schweizer Filmfreak war ein Pater

Eine der weltweit wichtigsten Filmsammlungen wurde einst von Abbé Joye in Basel angelegt. Heute ist sie in London, doch könnte sie zurück in die Schweiz gelangen?

SUSANNA PETRIN

Auf den ersten Blick könnte man diese Filmgeschichte leicht unterschätzen – und das wurde sie lange auch, zu lange. Ein Pater sammelt Filme, um sie seinen Schützlingen im Religionsunterricht zu zeigen. Das klingt nett, ist aber eine Sensation. Denn dieser Jesuitenpater namens Abbé Joye, als Joseph Alexis Joye 1852 im Kanton Freiburg geboren und später in Basel wohnhaft, sammelte im Lauf der Jahre Hunderte von Filmen. Heute gilt die Sammlung als eine der weltweit wichtigsten und grössten Filmkollektionen aus der Anfangszeit des Kinos. «Das ist nicht irgendetwas unter anderem, das ist eine



Abbé Joye, der Pater, der den Film liebte.
Foto Jesuitenarchiv Zürich

Bombe», sagt auch die auf Stummfilme spezialisierte Schweizer Filmhistorikerin Mariann Lewinsky-Sträuli. In Artikeln und Büchern ist von 1300 bis 2500 Filmen die Rede. Sicher ist: Der grösste Teil der Filme stammt aus den Jahren 1905 bis 1912, manche reichen bis ins Jahr 1919. Abbé Joye kaufte sie auf dem deutschen Occasion-Filmmarkt nach und nach zusammen.

Die Genres reichen vom Drama über Kinder-, Märchen- und Trickfilme bis zu Kriegsschauen sowie dem,

was man heute Dokfilme nennt – «Land, Natur, Städtebilder und Sitten», heisst es in einer Katalogisierung. Ein Film dauert zwischen drei und fünfzehn Minuten. Für eine Filmvorführung stellte der Pater jeweils zehn bis fünfzehn Filme zusammen, vermutet Mariann Lewinsky. Ein «komponiertes Programm» also, «ein unglaublich schönes Kino, reich an Genres und verschiedensten Ästhetiken, dazu total unterhaltend».

Geschnittene Kusszenen

Fixe Spielstätten so wie heute gab es damals nicht. Stattdessen zogen mobile Wanderkinos von Ort zu Ort, um immer wieder dieselben Filme zu präsentieren. Abbé Joye dagegen führte immer wieder neue Filme am selben Ort vor. Ein Paradigmenwechsel. Deshalb brauchte er auch eine anständige Sammlung. Urbanen Legenden zufolge schmuggelte er so manchen Film unter seiner Soutane von Deutschland nach Basel. Kusszenen soll er herausgeschnitten – oder bei den Vorführungen in diesen Momenten die Kinder abgelenkt haben. So genau wissen wir das über 100 Jahre später nicht. Nicht einmal, ob er alles, was er sammelte, auch zeigte. Lewinsky bezweifelt das. Denn in der Sammlung befindet sich auch der ausgesprochen antikatholische Film «Les Martyrs de l'Inquisition» von 1905.

Der Schweizer Filmhistoriker Roland Cosandey hat Joyes Geschichte und Werke als erster im Buch «Welcome Home, Joye! Film um 1910» dokumentiert. 1886 war Joye als Vikar und Religionslehrer nach Basel berufen worden. Einige Jahre später entstand das Waisenknabenhaus Vinzen-

tianum, das seit 1905 Borromäum heisst. Dort, im Saal für Sonntagschule und Religionsunterricht, führte er seine Filme vor. Der Pater begann mit Laterna-Magica-Projektionen. Bemalte Glasplatten, mit Licht projiziert. Tausende habe er hergestellt, heisst es. Und schon 1896 besuchte er gemäss Cosandey die ersten kinematografischen Projektionen im Basler Stadt-Casino. Als Joye dann ab 1902 selber auf den Film kam, gab es kein Halten mehr.

Mariann Lewinsky-Sträuli hat übrigens sämtliche seiner Filme visioniert. Dafür musste sie von Zürich nach Berkhamsted reisen, ein Städtchen in der Nähe Londons. Denn dort, im «National Film and Television Archive» des British Film Institute, werden seit 1976 sowohl die Originale als auch die von den Briten erstellten Schwarz-Weiss-Kopien aufbewahrt. In Basel wäre der gesamte Bestand zuvor beinahe zerfallen. Nach dem Tod des Paters im Jahr 1919 waren seine Filme zwar weiterhin regelmässig in der Pfarrgemeinde vorgeführt worden, doch es mangelte offenbar an Verständnis für ihre Empfindlichkeit. 1958 stellte ein Jesuitenpater mit Schrecken fest, dass die Nitratfilme während Jahren in einem Estrich gelagert worden waren. Weder im Kanton Basel-Stadt noch irgendwo sonst in der Schweiz konnte in den folgenden Jahrzehnten ein wirklich sicherer Ort für die Filmsammlung ausfindig gemacht werden – nicht einmal bei der Cinematheque Suisse.

So bewirkte der Jesuit Ende der 50er-Jahre zuerst deren Umzug in ein Lager in Zürich, dann Ende der 70er in das heutige Archiv in England. Er war zudem der erste, der alle Filme kata-



logisieren liess. Doch dazwischen gelangte die Sammlung in den 60er-Jahren nach Italien, in die Hände von Davide Turconi. Der Filmhistoriker hatte den Eindruck, dass die Filme fast unrettbar verrottet seien. Und er tat, nach bestem Gewissen, etwas im Nachhinein Katastrophales: Er schnitt einzelne Quadrate aus, um damit eine Bilderdokumentation anzulegen; später klebte er die Filme wieder zusammen.

Noch gibt es keine Farbkopien

Joyes Lichtbilder lagern bis heute im Jesuitenarchiv Zürich. Rund 200 Filmkopien finden sich in Italien. Doch alles andere, vor allem die Originale auf Nitrat, sind bei minus 4 bis 5 Grad in Englands grösstem Film-

archiv eingefroren. Damit seien sie vor weiterem Verfall bewahrt, versichert die zuständige Archivarin Bryony Dixon. Sie zählt rund 1200 Titel. Und jetzt? Mariann Lewinsky hat schon vor acht Jahren einen Antrag auf eigene Kopien für die Schweiz erstellt. Zu Sicherungs- und Forschungszwecken. Ausserdem werden die bisherigen Schwarz-Weiss-Kopien den Originalen nicht gerecht, die Nitratpositive sind nämlich zu 80 Prozent in Farbe. Neue Kopien, ob analog oder digital, müssten auf jeden Fall farbig sein. Doch ein solches Projekt wäre enorm aufwendig und teuer. Es bräuchte geschulte Leute, die die Werke scannen und wissenschaftlich bearbeiten könnten. Gemäss Lewinskys Berechnungen bräuchte man vier Millionen Franken.

Wer auch immer sich mit Joyes Sammlung auseinandersetzt, erkennt ihre Bedeutung, und dass es schön wäre, sie in der Schweiz zu haben. «Es wäre grossartig, wenn ein Projekt zustande käme, damit die Joye-Filme auf restaurierten Filmkopien in geretteten Farben für weitere Jahrhunderte gesichert sind und der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden könnten», sagt etwa Beat Schneider, stellvertretender Direktor des «Stadtkino Basel». Auch die Staatsarchivarin des Kantons, Esther Baur, zeigt Interesse: «Als erstes müsste man aber genau abklären, was man mit der Sammlung tun will – und kann. Ein solches Projekt müsste breit abgestützt sein.

Die wichtigsten Fragen sind alle offen: Wer zahlt, wer machts, wohin damit? Hinzu kommt, wie Roland Cosandey zu bedenken gibt, dass nur ein sehr kleiner Teil der Filme sogenannte «Helvetica» darstellen, das heisst: Schweizer Sujets zeigen. Das dürfte deren Schweizer Finanzierung erschweren. Aber vielleicht könne man die Sammlung als Ganzes als Helveticum interpretieren aufgrund des Entstehungsorts Basel und des Sammlers Joye.

Lewinsky-Sträuli, die schon manche Filmkollektion gerettet hat, sagt: «Das ist etwas, das nicht erledigt ist für mich.» In einem Antrag schreibt sie: «Die Sammlung dokumentiert in einzigartiger Weise nicht nur die Geschichte der Filmproduktion in der dynamischsten Entwicklungsphase, sondern durch diese hindurch die Welt und Kultur ihrer Epoche.» Man könnte hier alles zusammenführen, könnte Lücken in der Filmgeschichte schliessen, könnte mehr über die damalige Welt erfahren und vieles mehr.

SUSANNA PETRIN IST KULTURREDAKTORIN
BEI DER «BZ BASEL»

Die Schweizer Maschine, die Flügel verleiht

«Birdly» ist ein Virtual-Reality-Gerät, das es ermöglicht, sich wie ein Vogel zu fühlen.

Das Gerät wurde an der Zürcher Hochschule der Künste entwickelt und wird nun vom Start-up Somniacs vermarktet.

GENEVIÈVE RUIZ

«Ein Flugzeug zu erfinden, ist nichts. Es zu bauen, ein Anfang. Doch Fliegen, das ist alles.» Mit diesem Zitat des Fluggpioniers Otto Lilienthal eröffnete der Schöpfer von Birdly, Max Rheiner, 2014 seine Rede am Symposium World.Minds in Zürich. Dann vertraute der Professor an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) seinem Publikum an, dass er schon als Kind vom Fliegen träumte. Schliesslich schuf er eine Maschine, die es ermöglicht, sich virtuell in einen Vogel zu verwandeln.

Heute zählt Birdly zu den vielversprechendsten Geräten für virtuelle Realität überhaupt und wird vom Start-up Somniacs vermarktet. Dabei stand am Anfang des Vorhabens ursprünglich ein



Fliegen wie ein Vogel: Die Schweizer Erfindung «Birdly» macht es möglich. Foto Keystone

künstlerisches Forschungsprojekt der ZHdK. «Unser Ziel war es, das totale Eintauchen des Körpers in die virtuelle Realität zu erforschen», erklärt Nathalie Enderle, Leiterin Kommunikation bei Somniacs. «Der Schwerpunkt lag auf den sensorischen und emotionalen Empfindungen eines Vogelflugs. Wir haben sogar mit einer Vogelschutzorganisation zusammengearbeitet.» Kein Wunder, dass die Nutzer nach einem «Flug» mit Birdly begeistert waren, weil sie das Gefühl des Fliegens am ganzen Körper gespürt hatten. Ist das nicht ein universeller Menschheitstraum?

Ein Flug über New York

Umgesetzt wurde das Projekt von Max Rheiner und seinem Team schliesslich in Form eines Geräts, das eher einem Operationstisch gleicht als einem majestätischen Adler. Der Nutzer von Birdly wird auf das Gerät geschnallt. Seine Arme liegen auf Holzflügeln, die er

bewegen kann, um seinen Flug zu steuern. Dann schnallt er sich eine Virtual-Reality-Brille um und setzt Kopfhörer auf. Ein Ventilator vor seinem Kopf erzeugt Wind und damit ein Gefühl von Geschwindigkeit. Die Luftbilder, die vor seinen Augen vorbeiziehen, sind hyperrealistisch, da sie auf Fotos basieren, die aus einem Flugzeug heraus aufgenommen wurden. Die Landschaft wurde so gestaltet, dass sie der Perspektive eines Vogels entspricht. Der Nutzer stürzt sich in die Lüfte und gleitet um die Wolkenkratzer von New York oder den Kamm des Matterhorns. Er wechselt seine Richtung, indem er die Flügel dreht oder den Körper bewegt. Wenn er den Blick auf seine Arme richtet, erscheinen echte gefiederte Flügel in seinem Blickfeld, was das Erlebnis noch realistischer macht.

Birdly sorgte von der ersten Präsentation in der Öffentlichkeit an für Furore. Besonders von sich reden machte es an der Swissnex 2014 in San Francisco, an der Technologiemesse Laval Virtual 2015 in Frankreich sowie im vergangenen März am Festival South by Southwest in Austin, Texas. Die amerikanische Presse war voll des Lobes und sprach von einem fantastischen und futuristischen Virtual-Reality-Erlebnis.

Nicht für den Hausgebrauch geeignet

Angesichts dieses Erfolgs beschlossen die Schöpfer von Birdly 2015, das Start-up Somniacs in Zürich zu gründen, das heute acht Mitarbeiter zählt. Sein Auftragsbuch ist voll, doch ist es zwecklos, Birdly für den Hausgebrauch zu bestellen: «Birdly wurde nicht für den Hausgebrauch konzipiert», betont Nathalie Enderle. «Es steckt zu viel Technik darin und das Gerät ist zu voluminös. Wir haben uns für eine High-End-Version entschieden. Der Kaufpreis von Birdly ist hoch und entspricht etwa dem eines Luxusautos.» Zu den Kunden von Somniacs zählen Museen, Vergnügungsparks und Wissenschaftszentren.

Trotz ihres Erfolgs ruhen sich Max Rheiner und sein Team nicht auf ihren Lorbeeren aus. Sie arbeiten weiter an der Verbesserung ihrer Flugmaschine und insbesondere der Qualität der Landschaftsbilder. «Derzeit ist es nur möglich, über New York und das Matterhorn zu fliegen», erklärt Nathalie Enderle. «Wir wollen mehr Landschaften zur Verfügung stellen, sowohl reale als auch fantastische. Ausserdem möchten wir eine spielerische Dimension einbauen, zum Beispiel Ostereier, die in der Landschaft versteckt sind und vom Nutzer gefunden werden sollen.»

Die Schöpfer von Birdly denken noch über weitere Anwendungsbereiche für ihre Maschine nach, etwa in der Stadtentwicklung oder im Gesundheitswesen.

GENEVIÈVE RUIZ IST FREIE JOURNALISTIN IN GENÈVE

Angebote für junge Auslandschweizer ab 15 Jahren

Die Auslandschweizer-Organisation (ASO) ist das Kompetenzzentrum für Fragen der jungen Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer. Die ASO vernetzt die Jugendlichen untereinander und ist interessiert daran, dass eine starke Bindung zur Schweiz aufgebaut wird. Die ASO informiert und berät die Jugendlichen, vertritt ihre Interessen und offeriert ihnen ein attraktives Ferien- und Bildungsangebot in der Schweiz.

Vor dem Auslandschweizer-Kongress in Basel zum Thema «Inland- und Auslandschweizer: eine Welt!» bietet der Jugenddienst ein Seminar an, in welchem sich die Teilnehmenden intensiv mit der Schweiz auseinandersetzen. Dabei stehen Themen wie Migration, Politik, Kultur und Mobilität im Mittelpunkt. Inwiefern unterscheidet sich die Sicht der jungen Auslandschweizer von den jungen Inland-



schweizern? Dazu trifft sich die Gruppe mit Basler Jugendlichen und dem Auslandschweizer-Jugendparlament. Am Auslandschweizer-Kongress werden die Ergebnisse dem anwesenden Publikum präsentiert und die Gruppe trifft sich mit Bundesrat Alain Berset.

Neben der Kongressteilnahme und den Workshops wird auch ein interessantes und abwechslungsreiches Freizeitprogramm angeboten. Ausserdem lernen die Teilnehmer die Stadt Basel kennen. Das Seminar findet vom 13. bis 20. August 2017 statt.

Bist du kurzentschlossen und hast dich noch nicht für eines der Ferien- oder Bildungsangebote der Auslandschweizer-Organisation (ASO) angemeldet, dann kannst du dies nachholen. Es hat noch wenige freie Plätze:

Jugenddienst-Seminarteilnehmer treffen sich auch 2017 mit Bundesrat Alain Berset.

Auslandschweizer-Organisation
Jugenddienst
+41 31 356 61 00
youth@aso.ch
www.aso.ch
www.swisscommunity.org

95. Auslandschweizer-Kongress vom 18. bis 20. August 2017 in Basel

«Inland- und Auslandschweizer: eine Welt», so lautet das Thema des 95. Auslandschweizer-Kongresses vom 18. bis 20. August in Basel. Für Ihre Teilnahme gibt es ein Sonderangebot von Swiss Travel System: Sie erhalten 75 % Ermässigung beim Kauf eines Swiss Travel Pass Flex. Dieser berechtigt zur unbegrenzten Nutzung der meisten öffentlichen Verkehrsmittel in der Schweiz. Der Swiss Travel Pass Flex zu Sonderkonditionen kann bis Ende Juni 2017 bestellt werden.

Informationen zum diesjährigen Kongress (Programm, Online-Anmeldung, Unterkunft in Basel, Kauf eines Swiss Travel Pass Flex zu Vorzugskonditionen etc.) finden Sie unter www.aso-kongress.ch.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

Bitte schicken Sie mir im Frühjahr 2017 die Anmeldeunterlagen für den 95. Auslandschweizer-Kongress (18.–20. August 2017) in Basel:

Name/Vorname:

Adresse:

PLZ/Ort:

Land:

E-Mail:

Bitte unbedingt leserlich und in Blockschrift schreiben

Die Anmeldeunterlagen sind in zwei Sprachen erhältlich:

Deutsch Französisch (Bitte kreuzen Sie die gewünschte Sprache an.)

Schicken Sie den ausgefüllten Talon an:

Auslandschweizer-Organisation, Communications & Marketing,
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz

Fax: +41 (0)31 356 61 01 – oder schreiben Sie uns eine E-Mail an: communication@aso.ch

«Ein Schweizer bleibt immer ein Schweizer»

Davide Wüthrich ist in Italien aufgewachsen und kürzlich nach Lausanne gezogen. Ein Gespräch mit dem Präsidenten des Auslandschweizer Jugendparlaments zum Thema «Inland- und Auslandschweizer: eine Welt!»

INTERVIEW: MARKO LEHTINEN

Das Thema des nächsten Auslandschweizer-Kongresses lautet «Inland- und Auslandschweizer: eine Welt!» Es geht unter anderem darum, wie die Diaspora die Schweiz von aussen wahrnimmt. Sie selbst sind in Italien aufgewachsen. Haben Sie das Gefühl, dass die Schweizer in Italien ihr Land anders sehen als die Inlandschweizer?

Ja und nein. Menschen, die im Ausland geboren wurden und dort aufgewachsen sind, sehen die Schweiz mit anderen Augen als Inlandschweizer. Die Menschen, die in der Schweiz gelebt haben, erinnern sich genau an die Schweiz auf der Grundlage eigener Erfahrungen, während jene, die nicht diese Möglichkeit hatten, das Land über die Erzählungen der Eltern, Gespräche mit den Verwandten, Filme, Vereinsaktivitäten und sporadische Reisen im Sommer kennenlernen. So war es bei mir der Fall. Wir denken, die Schweiz zu kennen, wie ein Werk von Monet oder Seurat, das heisst, von Weiten haben wir den Eindruck, das Land in seiner Gesamtheit wahrzunehmen, eine globale Vision von ihm zu haben, aber wenn wir uns nähern, entdecken wir, dass nicht alles so ist, wie wir gedacht hätten.

Sie sind kürzlich nach Lausanne gezogen. Hat sich Ihre eigene Sichtweise der Schweiz seit dem Umzug verändert?

Als ich in die Schweiz zurückkehrte, musste ich die Eindrücke, die ich von der Schweiz hatte, mit dem Alltag in der Schweiz abgleichen. Mir wurde bewusst, dass die Schweiz weit mehr ist als Schokolade, Banken und Käse mit Löchern, wie man oft im Ausland glaubt. Die Schweiz ist ein Land mit einem riesigen Potenzial. Ich selbst



Davide Wüthrich ist 27 Jahre alt und in Turin aufgewachsen. 2010 hat er in der Fakultät für Ingenieurwissenschaften am Polytechnikum von Turin seinen Abschluss gemacht. Danach zog er nach Lausanne, um an der Eidgenössischen Technischen Hochschule einen Master in Wasserwirtschaft zu absolvieren. Davide Wüthrich ist auch Präsident des Auslandschweizer Jugendparlaments.

hatte immer befürchtet, das Leben in der Schweiz würde zu beengend für mich sein, aber die Westschweiz war eine angenehme Überraschung, was Toleranz und Multikulturalität betrifft. Im Ausland glaubt man jedoch, die Schweizer seien alle reich, etwas Snob und individualistisch. Dieser Gemeinplatz stimmt überhaupt nicht. Hier habe ich Menschen kennengelernt, die bescheiden und freundlich sind und mit denen ich dauerhafte Freundschaften knüpfen konnte.

Was gefällt Ihnen besonders an der Schweiz – und was nicht?

Mir gefällt, dass die Schweiz jungen Menschen die Chance gewährt, sich eine stabile, blühende und auf dem persönlichen Verdienst basierende Zukunft aufzubauen, was in anderen Ländern immer schwieriger wird. Unter Chance verstehe ich eine stabile, gut bezahlte Arbeit, die es ermöglicht, langfristige Pläne zu schmieden, ohne sich Sorgen zu machen, ob am Monatsende noch genug Geld übrig ist. Es mag banal klingen, aber ich schätze auch die Landschaft und die Tatsache, dass die Menschen sich in der Freizeit gern im Freien aufhalten. Mir gefällt, dass die Menschen an den Umweltschutz denken und öffentliche Verkehrsmittel benutzen. In dem stark familienfokussierten Lebensstil, der dazu führt, dass die Geschäfte am Sonntag geschlossen sind und es auch an Werktagen unmöglich ist, nach 19 Uhr einzukaufen, erkenne ich mich allerdings nicht. Der Schweiz fehlt in dieser Hinsicht die Vitalität der südlichen Länder, an die ich gewöhnt bin.

Gewisse Schweizer haben ein gespaltenes Verhältnis zur Diaspora. Sie fordern zum Beispiel die Abschaffung der Doppelbürgerschaft. Was halten Sie davon? Meines Erachtens wäre es ein schwerwiegender Fehler, die doppelte Staatsbürgerschaft abzuschaffen. Ich bin Italiener und Schweizer und sehe keine Unverträglichkeit zwischen den beiden Staatsbürgerschaften. Ein Schweizer bleibt immer ein Schweizer, ungeachtet der Tatsache, ob er im Ausland wohnt oder zusätzlich einen anderen Pass besitzt. Die Doppelbürgerschaft kann von einem ausländischen Elternteil übertragen werden. Ich finde es egoistisch, von Menschen zu verlangen, ihre eigene Identität aufzugeben. Zudem meine ich, wir wollten lernen, mit der Multikulturalität und doppelten oder gar dreifachen Staatsbürgerschaften umzugehen, weil die Lage sich angesichts der aktuellen Mobilität nur noch «verschlechtern» kann.

Andere finden, die Auslandschweizer sollten nicht abstimmen und wählen dürfen. Das Argument: Warum sollen sie in einem Land mitbestimmen, in dem sie gar nicht leben. Können Sie das nachvollziehen?

Obwohl ich diesen Standpunkt nachvollziehen kann, zumindest bis zu einem gewissen Grad, bin ich absolut nicht damit einverstanden. An gewissen Abstimmungen nehmen die Auslandschweizer weniger teil, aber für andere Themen (zum Beispiel Einwanderung oder Beziehungen zur Europäischen Union) interessieren sich die Auslandschweizer so stark wie die Inlandschweizer. Wahlen und Abstimmungen sollen die Zukunft eines Landes gestalten. Ein Auslandschweizer ist berechtigt, eines Tages

in die Schweiz zurückzukehren und dort ein System vorzufinden, an das er glaubt und in dessen Idealen er sich wiedererkennt. Zudem ist Abstimmen und Wählen ein Recht, keine Pflicht. Wenn ich keine klare Meinung zu einem Thema habe oder mich nicht betroffen fühle, stimme ich nicht ab. Jeder muss diese Entscheidung selbst treffen. Ausserdem erinnert allein das Wahlrecht der Auslandschweizer die Politiker daran, dass wir existieren.

Sie sind Präsident des noch relativ neuen Auslandschweizer Jugendparlaments. Was sind Ihre wichtigsten Ziele?

Unser Hauptziel ist es, die jungen Auslandschweizer wieder dazu zu motivieren, an der internationalen Gemeinschaft teilzunehmen. Die Vereinsmitglieder in der ganzen Welt werden leider älter, es fehlt an Nachwuchs. Wir hoffen, einen Beitrag zur Verjüngung unserer grossen Familie zu leisten. Wir setzen die Kommunikationsmittel ein, die auch die jüngeren Generationen benutzen, wie Facebook und Internet, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Ziel ist es, die jungen Auslandschweizer mit politischen Themen vertraut zu machen (ohne jemals selbst Partei zu ergreifen), sie über die Ereignisse in der Schweiz zu informieren und die Kommunikation zwischen den Schweizern in der ganzen Welt zu erleichtern.

Ist der typische junge Auslandschweizer politisch interessiert und engagiert?

Manche ja, andere nein. In den beiden Jahren als Präsident des Auslandschweizer Jugendparlaments habe ich viele Menschen kennengelernt, die sich mit der Politik in der Schweiz auseinandersetzen, aber auch viele, die sich absolut nicht dafür interessieren. Ich habe den Eindruck, dass der Mangel an Interesse oft auf einen Mangel an Information zurückzuführen ist, oder auf das Gefühl, nicht direkt davon betroffen zu sein. Die Aktivitäten des Jugendparlaments sollen hier Ab-

hilfe schaffen. Derzeit wollen wir in den einzelnen Ländern vor Ort Untergruppen bilden, wie sie bereits in Italien, Österreich oder Chile bestehen. Hoffentlich stehen bald mehr Länder auf dieser Liste.

Was haben Sie mit dem Jugendparlament bisher erreicht?

Wir sind eine junge Organisation, die noch nicht einmal zwei Jahre alt ist. Ziel des ersten Jahres war es, unsere Bekanntheit zu steigern. Wir müssen den Schweizer Vereinen zeigen, dass wir existieren, dass wir noch nicht viele Mitglieder haben, aber aktiv sind und ihre Unterstützung brauchen. Gleichzeitig bauen wir ein Netz junger Auslandschweizer auf, das wir in den nächsten Jahren vergrössern wollen, vor allem unsere Facebook-Gruppe. Eine Website ist ebenfalls geplant. Zudem ist es uns gelungen, einen Sitz im

Thema des 95. Auslandschweizer-Kongresses: «Inland- und Auslandschweizer: eine Welt!»

Die Auslandschweizer-Organisation (ASO) weist häufig auf die Bedeutung der aussenstehenden Perspektive der Auslandschweizer für die Schweiz hin. Am Kongress vom 18. bis 20. August in Basel soll konkret aufgezeigt werden, inwiefern sich die Sichtweise der Auslandschweizer gelegentlich von derjenigen der Inlandschweizer unterscheidet, wie die Inlandschweizer darauf reagieren und welcher konkrete Nutzen durch die besondere Sichtweise entsteht. Hierfür werden verschiedene Standpunkte der Auslandschweizerinnen und -schweizer herangezogen.

Vorstand der Auslandschweizer zu erhalten. Ab der neuen «Legislaturperiode» werden es sogar drei Sitze sein, was an und für sich bereits ein wichtiges Ziel darstellt. Gewiss braucht es Geduld und Einsatzfreude, um die jungen Auslandschweizer zu motivieren, aber wir haben sie und hoffen, dass unsere Anstrengungen bald Früchte tragen.

Das Stimmregister im Fokus

Die Frühjahrssitzung des Auslandschweizer Rates ging am 25. März im Kursaal Bern über die Bühne. 66 Ratsmitglieder waren anwesend.

Hauptdiskussionspunkt der Sitzung war eine mögliche Änderung des Modus bei Wahlen des Auslandschweizer Rates (ASR) ab 2021. Dazu präsentierte eine Arbeitsgruppe unter Franz Muheim, ASR aus Grossbritannien, einen Bericht mit Empfehlungen. Nach Ansicht der Arbeitsgruppe müssten künftige Kandidaten im Schweizer Stimmregister eingetragen sein. Denn als ASR müsse man «die Politik in der Schweiz auch kennen», so Muheim. Für Wähler solle das aber nicht gelten. Sie sollten nicht zwingend im Stimmregister eingetragen sein müssen, um wählen zu dürfen. Der Vorstand vertrat eine andere Meinung. Er wollte aus unterschiedlichen Gründen keinen Unterschied im aktiven und passiven Wahlrecht. Das heisst: Sowohl Kandidaten als auch Wählende sollten im Stimmregister eingetragen sein.

Aus den Reihen gab es Unterstützung für das Votum der Arbeitsgruppe – zum Beispiel aus

Mexiko, wo als zweites Land neben Australien derzeit ein Pilotprojekt mit offenerem Wahlmodus läuft: «Unser Pilotprojekt, bei dem alle Auslandschweizer abstimmen können, hat ein enormes Interesse ausgelöst» sagte Patrick Wyss, ASR aus Mexiko. Es gab aber auch anderslautende Voten. Zum Beispiel Jean-Paul Aeschlimann aus Frankreich sprach sich deutlich für den Vorschlag des Vorstands aus. Und am Ende stimmte eine Mehrheit des Rates für das Votum des Vorstands. Er wird in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe weiter an dem Thema arbeiten.

Im Kursaal wurde am 25. März nicht nur debattiert, es wurde auch gewählt. Als neues Inlandmitglied und Quastör wurde Peter Wüthrich ernannt, ebenfalls neu als Inlandmitglied im ASR ist Hans Ambühl. Ausserdem wurden mit dem Schweizerverein Serbien und dem Buffalo City Swiss Club aus Südafrika zwei Schweizervereine durch die ASO anerkannt. MARKO LEHTINEN



Sprungbrett für die Ausbildung

Die Schweiz verfügt über ein exzellentes, vielfältiges Ausbildungssystem. Es zeichnet sich auch durch eine hohe Durchlässigkeit aus. Das heisst, auch nach einer Lehre ist es möglich, dank Berufsmaturität an einer Fachhochschule zu studieren und dank der Passerelle an einer Universität. 2015 befanden sich in der Schweiz über 220 000 Jugendliche in einer beruflichen Grundausbildung (Lehre) und knapp 240 000 Studierende waren an Universitäten, Fachhochschulen oder Pädagogischen Hochschulen immatrikuliert.

Für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, die in ihrem Herkunftsland eine Ausbildung machen möchten, ist es nicht immer leicht, den richtigen Weg zu finden. Ein professionelles Beratungsgespräch kann in diesem Entscheidungsprozess hilfreich sein. Educationsuisse bietet in Zusammenarbeit mit dem Berufsberatungs- und Informationszentrum BIZ Bern-Mittelland solche Beratungsgespräche zur Berufs- und Studienwahl an.

Oft stellt sich zudem die Frage der Finanzierung der Ausbildung. Bei finanziell bescheidenen Verhältnissen der Eltern besteht die Möglichkeit, einen kantonalen Ausbildungsbeitrag (Stipendium) zu beantragen. Für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer liegt die Zuständigkeit beim Heimatkanton. Educationsuisse unterstützt und betreut die jungen Leute bei Gesuchen um kantonale Stipendien. Im Weiteren kann educationsuisse dank verschiedenen Fonds (Pro Patria, Gazzetta Svizzera, Stiftungen) auch selber kleine Stipendien oder Darlehen gewähren.

Weit weg von zuhause ist für die jungen Leute der Anfang ihrer Ausbildung nicht immer einfach. Eine Starthilfe bietet educationuisse in Zusammenarbeit mit dem Jugenddienst der ASO mit dem Projekt «Sprungbrett». Die Jugendlichen (ab 18 Jahre) haben dabei die Möglichkeit, zu Beginn der Ausbildung bei einer Gastfamilie zu wohnen, welche sie bei der Integration in der Schweiz unterstützt. Bei Fragen zum Projekt «Sprungbrett» oder zu den weiteren Angeboten von educationuisse stehen unsere Mitarbeiterinnen via E-Mail, telefonisch oder bei Besuchen (auf Voranmeldung) persönlich zur Verfügung. Unsere Mitarbeiterinnen sprechen Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch.

educationsuisse

info@educationsuisse.ch; www.educationsuisse.ch

Tel: +41 31 356 61 04

educationsuisse – Ausbildung in der Schweiz

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 43. Jahrgang in deutscher, französischer, italienischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 400 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

165 000). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marko Lehtinen (LEH), Chefredaktor; Marc Lettau (MUL);

Stéphane Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Peter Zimmerli (PZ), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für «news.admin.ch».
ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG
GESTALTUNG: Joseph Haas, Zürich
POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,



Die Stiftung für junge Auslandschweizer jubiliert

Vorinformation für das Winterlager 2017/18

Das diesjährige Jubiläums-Winterlager wird im Ferienhaus Tga da Lai in Valbella GR (Mi, 27.12.2017 – Fr, 5.1.2018) stattfinden. Das Anmeldeprozedere beginnt am 15. September 2017.

Einmal die winterliche Bergwelt der Schweiz kennenlernen und das Ski- und/oder Snowboardfahren neu erlernen oder erweitern. Dies bietet die SJAS den 8- bis 14-jährigen Auslandschweizer Kindern an. Interessierte melden sich ab 15. September 2017 auf unserer Homepage an: <http://sjas.ch/de/ferienlager/anmeldung>.

Letzte freie Plätze für die Sommerlager

Es gibt noch einzelne freie Plätze für unsere Sommerlager. Die genauen Angaben dazu sowie das Anmeldeformular finden Sie ebenfalls unter dem obenstehenden Link.

Reduktionen

Die Stiftung für junge Auslandschweizer möchte allen Auslandschweizer Kindern wenigstens einmal die Chance geben, die Schweiz auf diese Art und Weise kennenzulernen. Deshalb werden in berechtigten Fällen Beitragsreduktionen gewährt. Das entsprechende Formular kann auf dem Anmeldeformular bestellt werden. Die Geschäftsstelle der SJAS erteilt Ihnen gerne weitere Auskünfte.



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundazium per giuvenis svizzers a l'ester

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS)

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz

Tel: +41 31 356 61 16, Fax: +41 31 356 61 01

E-mail: info@sjas.ch; www.sjas.ch

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
Tel. +41 31 356 61 10,
Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9.
e-mail: revue@aso.ch
DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild
Druck AG, 4552 Derendingen.

Alle bei einer Schweizer Vertretung
angemeldeten Auslandschweizer

erhalten das Magazin gratis. Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.-/Ausland: CHF 50.-).
Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe:
30.3.2017

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.



USA: Global Entry-Programm

Aufgrund eines Bundesratsentscheids vom 11.1.2017 können sich Schweizer Bürgerinnen und Bürger im In- und Ausland ab 1.2.2017 für die Zulassung zum Global Entry-Programm anmelden, welches die Einreiseprozedur in die USA beschleunigt, wenn eine vorgängige polizeiliche Überprüfung in der Schweiz und in den USA vorgenommen wird. Nach der Zulassung zum Programm erfolgt die Einreise an einem Automaten-Kiosk. Es entfallen damit die mitunter langen Wartezeiten bei der Einreise in die USA.

www.fedpol.admin.ch > Aktuell > News > 11.1.2017

Hinweise

Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefon-Nummer(n) und/oder deren Änderungen und registrieren Sie sich im Online-Schalter (Link auf der Homepage des EDA www.eda.admin.ch) oder via www.swissabroad.ch, um die gewünschte Zustellung der Schweizer Revue und weiterer Publikationen zu wählen. Bei Problemen mit der Anmeldung kontaktieren Sie bitte Ihre Vertretung.

Die aktuelle Ausgabe der Schweizer Revue sowie die früheren Nummern können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken. Die «Schweizer Revue» (bzw. die «Gazzetta Svizzera» in Italien) wird kostenlos als Druckausgabe oder elektronisch (via E-Mail) allen Auslandschweizer-Haushalten zugestellt, bzw. als iOS-/Android-App zur Verfügung gestellt.

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Peter Zimmerli, Auslandschweizerbeziehungen
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365 oder +41 58 465 33 33
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch

Publikation: Die Schweiz im Weltall

An Beispielen zeigt die Broschüre, wie wichtig die Weltraumforschung für die Schweiz und die europäische Zusammenarbeit sowie für Forschung und Industrie ist, aber auch wie wir im Alltag davon profitieren. Gratis zu bestellen unter www.eda.admin.ch/publikationen > Thema Wissenschaft und Raumfahrt.



Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt. Am 24. September 2017 kommen folgende Vorlagen zur Abstimmung:

- 1. Bundesbeschluss vom 14. März 2017 über die Ernährungssicherheit (direkter Gegenentwurf zur zurückgezogenen Volksinitiative «Für Ernährungssicherheit») (BBl 2017 2383);
- 2. Bundesbeschluss vom 17. März 2017 über die Zusatzfinanzierung der AHV durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer (BBl 2017 2381);
- 3. Bundesgesetz vom 17. März 2017 über die Reform der Altersvorsorge 2020 (BBl 2017 2393).

Weiterer Abstimmungstermin 2017: 26. November.

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, Vote électronique etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen.

Volksinitiativen

Die folgende eidgenössische Volksinitiative wurde bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- «Für sauberes Trinkwasser und gesunde Nahrung – Keine Subventionen für den Pestizid- und den prophylaktischen Antibiotika-Einsatz» (21.9.2018)
- «Für ein Verbot der Finanzierung von Kriegsmaterialproduzenten» (11.10.2018)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Aktuell > Wahlen und Abstimmungen > Hängige Volksinitiativen.

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
☎ Ausland +41 58 465 33 33
E-Mail: helpline@eda.admin.ch
Skype: helpline-eda

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
☎ Schweiz +41 800 24 7 365
☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandsreisen
www.eda.admin.ch/itineris



Plane gut.
Reise gut.

Die kostenlose App für iOS und Android

Verdingkinder, Heimkinder, Zwangsadoptierte – späte Anerkennung von Leid und Unrecht

Die Schweiz arbeitet ein düsteres Kapitel ihrer Sozialgeschichte auf. Betroffen waren insbesondere Verdingkinder, Heimkinder, administrativ versorgte Menschen, Zwangsadoptierte und Zwangssterilisierte. Viele dieser Menschen waren über Jahre hinweg physischer oder psychischer Gewalt oder sexuellem Missbrauch ausgesetzt. Viele leben nicht zuletzt aufgrund ihrer Traumatisierungen noch heute in prekären Verhältnissen.

Die Opfer von solch fürsorgereichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen sollen als Zeichen der Anerkennung des erlittenen Unrechts und zur Wiedergutmachung einen Solidaritätsbeitrag erhalten. Das Parlament hat deshalb am 30. September 2016 das Bundesgesetz über die Aufarbeitung der fürsorgereichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981 verabschiedet und für die Finanzierung insgesamt 300 Millionen Franken bereitgestellt.

Das Gesetz sieht neben dem Beitrag verschiedene Massnahmen zu Gunsten der Opfer vor. So sollen sie unter anderem Beratung und Unterstützung von den kantonalen Anlaufstellen und Archiven bei der Gesuchseinreichung und Aktenbeschaffung erhalten. Ausserdem haben ihnen die Archive einen einfachen und kostenlosen Zugang zu den sie betreffenden Akten zu gewähren.

Solidaritätsbeitrag

Personen, die sich als Opfer im Sinne dieses Gesetzes betrachten und die ihren Anspruch auf einen Solidaritätsbeitrag geltend machen möchten, müssen entweder selber oder mit Hilfe der kantonalen Anlaufstellen

oder Archive ein entsprechendes Gesuch ausfüllen und es beim Bundesamt für Justiz bis spätestens 31. März 2018 einreichen. Alle Opfer werden den gleichen Beitrag erhalten. Die Höhe des Betrags pro Person ist abhängig von der Gesamtzahl der eingereichten Gesuche (max. 25'000 Franken). Erste Auszahlungen werden ab April 2018 möglich sein.

Gesuchstellung für Auslandsschweizerinnen und Auslandsschweizer

Die im Ausland wohnhaften Gesuchstellenden haben einige Besonderheiten zu beachten: Sie können ihre Gesuche nicht nur per Post beim Bundesamt für Justiz einreichen, sondern auch direkt bei einer schweizerischen Vertretung abgeben. Dort müssen sie auch eine Lebensbescheinigung ausstellen lassen und ein allfälliges Schweizer Zustellungsdomizil bekanntgeben. Für Empfängerinnen und Empfänger eines Solidaritätsbeitrags gelten die im Gesetz vorgesehenen Sonderregelungen zum Steuerrecht, der Sozialhilfe, Sozialversicherung sowie Schuldbetreibung nur, wenn sie in der Schweiz wohnhaft sind. Bei Wohnsitz im Ausland sind die jeweiligen nationalen Regelungen massgebend.

Nützliche Informationen, die Gesuchsformulare und eine Wegleitung dazu sind auf der Webseite des Bundesamts für Justiz in den drei Landessprachen verfügbar: www.bj.admin.ch > Gesellschaft > Opfer von fürsorgereichen Zwangsmassnahmen.

Für Rückfragen: Sekretariat FSZM (T: +41 58 462 42 84, Mail: sekretariat@fuersorgerischezwangsmassnahmen.ch)

Drei Menschen, drei Schicksale

Die Berichte der Opfer von Zwangsmassnahmen sind sehr persönlich und erzählen von unsäglichem Leid, das im Leben der Betroffenen und ihrer Angehörigen bis heute nachwirkt.

Bernadette Gächter erzählt

«Ich bin eine der Frauen, die aus eugenischen Gründen zur Abtreibung und Sterilisation gedrängt wurden. Das war 1972 im Kanton St. Gallen. Als ich mit 18 Jahren ungewollt schwanger wurde, erklärte man mir plötzlich, ich sei geistesgestört. Dabei hatte ich die Sekundarschule absolviert. Ärzte, Vormund und Pflegeeltern machten mir weis, ich hätte einen Hirnschaden und mein Kind würde ebenfalls mit einem Hirnschaden zur Welt kommen. Sie haben mich sterilisiert, so wie man eine Katze sterilisiert, damit sie nicht viermal pro Jahr Junge wirft. Ich konnte keine Familie mehr gründen, keine Kinder mehr bekommen. Wenn ich als junge Frau Mütter mit ihren Babys oder Kindern

Bernadette Gächter,
sie wurde als
junge Frau
zwangsterilisiert.
Foto Remo Neuhaus
© Guido Flury Stiftung



sah, tat das schrecklich weh. Sehe ich heute Frauen mit ihren Enkelkindern, schmerzt mich auch das sehr. Bis heute habe ich kein Gefühl mehr in meinem Bauch. Seit 30 Jahren kämpfe ich um mein Recht. Nach alledem trotzdem ein lebenswertes Leben zu führen, erfordert eine enorme Kraft, unwahrscheinliche Energie und einen sehr starken Willen. Gemäss Beschluss des Europarates vom 26. Juni 2013 steht mir eine Entschädigung zu.»

Alfred Ryter erzählt

«Infolge schwerer und langer Krankheit mit langjährigen Kuraufenthalten meiner Mutter wurde ich, nicht ganz acht Jahre alt, vermutlich aus finanzieller Not, an ein kinderloses Bauernehepaar verdingt. Meine zwei älteren Brüder wurden ebenfalls verdingt. Ein altes Sofa und alte Wolldecken in einem Tenn mit Futtermitteln und allerhand Geräten war von nun an mein Schlafgemach. Als mir bewusst wurde, wo ich war und wie man mich behandelte, wurde ich rebellisch. Ich flehte, weinte, trat mit den Füssen gegen das Tennstor. Ich schlug mit Gegenständen um mich. Alles nützte nichts, sie waren stärker und zerbrachen mich. Von nun an nahm ich alles an Hunger, Schlägen, Missachtung auf mich. Es berührte mich nicht mehr. Am besten fühlte ich mich bei der Arbeit, die lang und streng war. Ich war wenigstens nicht eingesperrt. Hunger und Schmerz waren von nun an meine ständigen Begleiter. Um den grössten Hunger zu stillen, ass ich Schweine- und Hühnerfutter. Am Morgen, wenn ich von der Stallarbeit kam und der Bäuerin die Milch brachte, erhielt ich zum Morgenessen ein Stück Brot mit Konfi sowie eine Tasse Milch, die jedoch mit kaltem Wasser verdünnt war. Am Anfang sagte mir die Bäuerin, sie habe kaltes Wasser in die Milch gegossen, damit ich mich beim Trinken nicht verbrenne.

War ich unartig, was aus der Sicht der Bauersleute sehr oft vorkam, erhielt ich zum Morgenessen ein Stück Brot ohne Konfi sowie kaltes Wasser. Das musste für den ganzen Tag genügen. Ich magerte ab, war nur noch ein «Hämpflein». Hat das niemand bemerkt? Warum nicht?

Eine meiner härtesten Bestrafungen war, als ich von Ferienleuten eine Orange stahl. Als das

die Bäuerin bemerkte, wurde ich mit Gegenständen blutig geschlagen und ins Tenn eingesperrt. Kurze Zeit später wurde ich aus dem Tenn geholt. Ich musste mich nackt ausziehen und mich in das kalte Brunnenwasser setzen. Ich wurde von der Bäuerin mit einer «Reisbürste» abgeschrubbt. Die Bemerkung war; «stehlen kann man nicht nur wegprügeln», das müsse auch noch abgeschrubbt werden.

Nach 50 Jahren holte mich die Vergangenheit ein. Ich hatte schon früher immer Depressionen, konnte diese jedoch nicht einordnen. Heute schon. Ich musste verschiedene schwere Schicksalsschläge verarbeiten. Die Selbstmorde meiner Brüder, immer wieder Erinnerungen an meine Höllenjugendzeit. Dank über 20 Jahren Unterstützung durch meinen Psychiater und starken Medikamenten bin ich etwas stabiler geworden. Die Verdingzeit hat mein ganzes Leben geprägt. Auch meine Frau und meine zwei Kinder mussten darunter leiden.»

Clément Weilly erzählt

«Ich wurde 1954 im Bürgerspital Freiburg geboren, mein Bruder 1952. Unsere Eltern haben uns nach der Geburt ausgesetzt. Zunächst wurden wir in der Abteilung Chirurgie und Pädiatrie des Kantonsospitals Freiburg untergebracht, danach im Säuglingsheim St-François in Courtepin und in Pringy – wie bei allen unseren folgenden Fremdplatzierungen unter Amtsvormundschaft der damaligen Behörden. Von 1958 bis 1968 waren wir im Waisenhaus der Burgergemeinde der Stadt Freiburg platziert. Der Direktor war sehr streng, kannte keine Gnade, schlug uns und enthielt uns Mahlzeiten vor. Wir wurden unentwegt sehr brutal bestraft. Man drückte mir ein Kissen aufs Gesicht, bis ich bewusstlos wurde. Ich war Opfer sexueller Belästigung und von Voyeurismus. In der Schule wurden wir von den andern Kindern gehänselt, weil wir Waisen waren. Die Klassenlehrer misshandelten uns. 1962 zeigte ein neuer Direktor etwas mehr Gefühl für uns. Von 1968 bis 1970 waren mein Bruder und ich getrennt und ich wurde bei einer Bauernfamilie platziert. Die Arbeit war anstrengend, mit vielen Einschränkungen verbunden und wurde nicht entlohnt. Ich arbeitete von 5.30 bis 20 Uhr und ging zwischendurch in



Clément Weilly,
ehemaliges Verdingkind.
Foto Remo Neuhaus
© Guido Flury Stiftung

die Schule. Die Familie liess mir ab und zu auch Achtung und Zuneigung zukommen. Während dieser Zeit war mein Bruder bei einer Kaminfegerfamilie untergebracht, ohne Bezahlung. Mit 16 wurde ich wieder in ein Heim, ins Lehrlingsheim in Freiburg, platziert. Ich musste den Spenglerberuf erlernen. Die Älteren misshandelten uns psychisch, körperlich und sexuell. Die Erzieher sahen über diese Handlungen hinweg. Auch mein Bruder wurde in diesem Heim platziert, wo er die interne Ausbildung zum Schuhverkäufer abschloss. Wir waren aber nicht zur gleichen Zeit dort. Er war Opfer derselben Misshandlungen wie ich. Wir sind ohne persönliches Umfeld, ohne Wissen und ohne Orientierung ins Erwachsenen- und Berufsleben eingestiegen. Wir wurden nie vorbereitet, um für das Leben als junge Erwachsene mit allem, was damit verbunden ist, gerüstet zu sein. Wir waren ahnungslos und manipulierbar. Es fehlte uns am Grundwissen, wie man seine finanziellen Mittel verwaltet und wo die Gefahren lauern. Von Menschen, die unsere Naivität ausnutzten, wurden wir ins Mühlwerk der Kleinkredite getrieben. Ich zahle immer noch Schulden ab. Heute lebe ich immer noch mit einer kleinen IV-Rente, und ich habe es geschafft, die Vereinigung «Agir pour la Dignité» ins Leben zu rufen.» [Ziel der Vereinigung ist die Unterstützung der Opfer von Zwangsmassnahmen sowie die Sensibilisierung der Bevölkerung.]
www.wiedergutmachung.ch

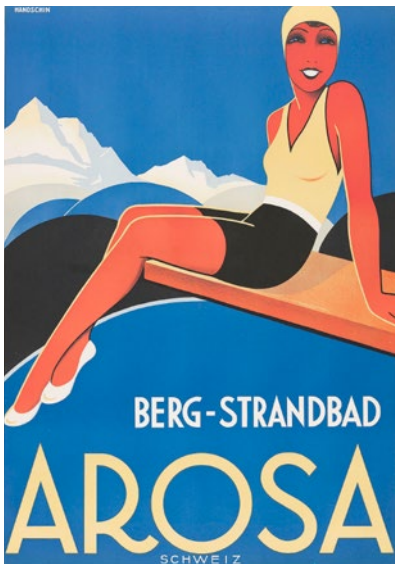
Die Ferienidylle von einst

In der Schweiz wurde der Tourismus schon zu seinen Anfangszeiten systematisch gefördert. In diesem Jahr feiert die Organisation «Schweiz Tourismus» ihren 100. Geburtstag. Aus diesem Anlass zeigt das Museum für Gestaltung bunte und eindruckliche Werbeplakate aus längst vergangener Zeit. Das Motto: «Macht Ferien» – in der Schweiz! LEH

«Macht Ferien!» – Ausstellung bis 9. Juli 2017 im Museum für Gestaltung, Zürich. www.museum-gestaltung.ch



«Winter in Davos» (1914).



«Arosa» (1933).



«Frühlingsfahrten» (1945).



«Vacances en Suisse» (1946).



«Ski suisse» (1971).



«Zürichsee» (1935).



«Rigi» (1957).

Eine Million Dollar gewinnen



JONAS LÜSCHER: «Kraft». C.H. Beck Verlag, 2017. 237 Seiten; ca. CHF 28.90

«Aber Kraft tut sich schwer. Und wie immer, wenn er sich schwertut, flüchtet er in die Recherche.» Nicht nur mit dem Vortrag, den er als Teilnehmer eines wissenschaftlichen Wettbewerbs im Silicon Valley halten sollte, tut sich der Rhetorikprofessor aus Tübingen schwer. «Warum ist alles, was ist, gut; und wie können wir es dennoch verbessern?» Auf diese Frage soll Richard Kraft antworten. Es lockt ein Preisgeld von einer Million Dollar. Damit könnte er sein Leben ordnen und die wohl unausweichliche Scheidung finanzieren.

In etwas über 200 Seiten folgen wir dem Professor in die USA an die renommierte Stanford Universität, an der er während vier

Wochen die 18-minütige Antwort auf die Preisfrage schreiben will. In Deutschland zurückgelassen hat er seine zweite Ehefrau und die Zwillingmädchen. In Rückblenden erfährt der Leser einiges über den Werdegang von Kraft, seine Beziehungen zu Frauen und seine Freundschaft zu Istvan, dem Pseudo-Dissidenten aus Ungarn, bei dem Kraft nun zu Gast ist. Das in einem Crescendo endende Finale soll hier nicht verraten sein.

Nach dem hochgelobten Erstlingswerk, der Novelle «Frühling der Barbaren», wurde der nun vorliegende Roman von Jonas Lüscher mit Spannung erwartet. Durch die Wirform, die den Leser miteinbezieht, wird die Geschichte mal ironisch-komisch, mal distanziert inszeniert. Der Plot ist interessant, wirkt allerdings auch sehr konstruiert. Wir können uns nur schwer mit dem Protagonisten Kraft identifizieren. Zu unsympathisch sind die Wesenszüge dieses marktliberalen Uniprofessors, der als junger Student in Berlin Ronald Reagan zujubelte.

Das Buch erlaubt verschiedene Lesearten – von der Gesellschaftskritik über die bissige Satire bis zum philosophischen Essay. Die überlangen Sätze kommen jedoch oft gar gestelzt daher und verlangen dem Leser einiges an Konzentration ab. Der Autor hat die Latte hoch gelegt. Dennoch verlocken die Zitate, die jedem Kapitel vorangestellt werden und die immer Bezug auf das Wort «Kraft» nehmen, ihnen weiter nachzugehen.

Jonas Lüscher, 1976 geboren, wuchs in Bern auf und absolvierte dort die Ausbildung zum Primarlehrer. Später studierte er Philosophie und forschte als Doktorand an der ETH Zürich. Seit einigen Jahren lebt Lüscher in München. Die Novelle «Frühling der Barbaren» (2013) wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und fürs Theater adaptiert. Der vorliegende Roman «Kraft» wird demnächst in französischer und niederländischer Sprache erscheinen. RUTH VON GUNTEN

Himmel und Hölle



REGULA MÜHLEMANN: «Mozart, Arias». Sony, 2016.

Als Regula Mühlemann vom Schweizer Fernsehen einst als «Schweizer Callas» bezeichnet wurde, war ihr das «total peinlich». Dennoch öffnet sie sich auch gerne Medien, die eine hoffnungsvolle Gesangskarriere auf zwei, drei Stichworte reduzieren. Dank neuen Kanälen, so die twitternde Luzerner Sopranistin, sei es möglich, anderen Leuten die Türen zur Klassik zu öffnen. «Ich bin in einem Alter, in dem ich vielleicht noch eine Brücke zu jungen Menschen schlagen kann. Und wenn es möglich ist, zwischen diesen Welten zu vermitteln, ist das auch mein Job.» Und so scheut sie sich

denn auch nicht, sich mit Schlagerstern Beatrice Egli fürs Doppelinterview an einen Tisch zu setzen.

1986 wurde Mühlemann im luzernischen Adligenswil geboren. Sie trat bereits 2010 ins Ensemble des Luzerner Theaters ein, merkte aber rasch: Ich brauche Luft, ich will freischaffende Künstlerin sein. Ein riskanter Schritt, doch nachdem sie in einer Kinoverfilmung von Carl M. von Webers Oper «Der Freischütz» als Ännchen brilliert hatte, lockte rasch die grosse Opernwelt: In Zürich, Salzburg, Wien, Berlin, Paris, Aix-en-Provence – überall durfte sie kleinere Rollen singen.

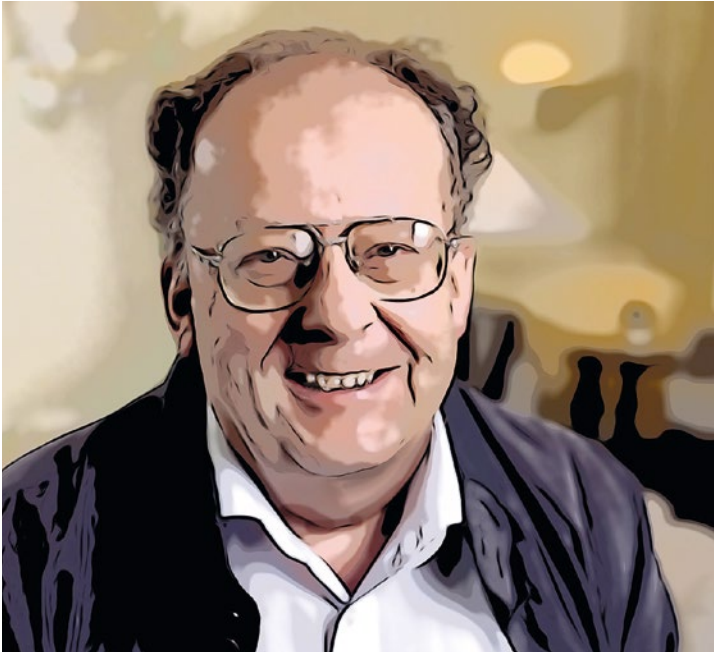
Endlich gibt es diese so lachend hell glänzende und jugendlich strahlende Stimme nun auch auf CD zu bewundern. Auf ihrem Mozart-Album singt sie bezeichnenderweise «Schon lacht der holde Frühling» gleich zu Beginn und macht aus den netten Versen kleine Dramen, um alsbald ihre Koloraturkunst frisch und munter zu feiern. Dann geht es hinauf auf den Olymp, hinein in die unheimliche Konzertarie «Vorrei spiegarvi, oh Dio»: «Ach, Himmel, wie gerne sagt' ich Euch, wie bitter meine Leiden sind». In sechseinhalb Minuten führt uns Mozart durch Himmel und Hölle. Mühlemann legt auf dieser Gefühlsachterbahn Emotion frei, wo sich viele andere Sopranistinnen bloss mit kalter Technik durch die Noten hangeln.

«Zu wenig Dramatik», mag ein Oberkritiker einwerfen, der einen Jahrhundert-Massstab anlegt. «Mühlemann ist gerademal 30 Jahre alt!», soll ihm als Antwort genügen.

Der Weg ist geebnet. Es wäre verwunderlich, wenn nun nach vielen kleinen Rollen an grossen Opernhäusern nicht auch Hauptrollen folgen würden. Dieser Sprung steht nämlich bei allem Lob und Glanz noch bevor. Bald kann sie vielleicht ihren mit einem A-Dur-Lachen gekrönten Satz stolz wiederholen: «Ich habe auf der Bühne eine grosse Verantwortung, muss versuchen, den Leuten den Himmel aufzureissen, auch wenn das jetzt gar pathetisch klingt.»

CHRISTIAN BERZINS

Beat Richner



Wer heute um die fünfzig ist, dürfte sich noch lebhaft an Beatocello erinnern, den traurigen Clown mit dem grossen, dem kleinen und dem ganz kleinen Cello. Beat Richner hat eine ganze Generation von Schweizer Kindern in den 70er-Jahren mit seinen Auftritten begleitet. Anderen ist er später vor allem als wohlthätiger Kinderarzt zum Begriff geworden.

Als solcher hat Richner Anfang der 90er-Jahre in Phnom Penh ein zerstörtes Kinderspital wiederaufgebaut. Er leitete es seither selbst und baute es stetig aus. Im Lauf der Jahre eröffnete der Zürcher ausserdem drei weitere Kinderspitäler in Kambodscha. Rund zwölf Millionen Kinder, so heisst es, hätten Richner und seine Teams allein in den ersten zehn Jahren ihres Wirkens in Asien behandelt. Fast 90 Prozent aller kranken Kinder des Landes sollen irgendwann beim Schweizer in Behandlung gewesen sein. Das brachte dem unermüdbaren Macher den Übernamen «Doctor God» ein.

Beat Richner erhielt für sein Lebenswerk zwei Ehrendokortitel, 2002 wurde er zum «Schweizer des Jahres» gewählt. Doch er blieb bescheiden. Der Arzt kehrte immer wieder in die Schweiz zurück, um mit seinem Cello Geld für die Spitäler einzuspielen. Und er arbeitete unermüdbar für die Kinder Kambodschas.

Nun muss Beat Richner jedoch kürzertreten. Der 70-Jährige ist schwer erkrankt und hat die Leitung seiner Spitäler abgegeben. Auch seine geplanten Auftritte hat er absagen müssen.

Es bleibt zu hoffen, dass Richner den Kindern dieser Welt noch lange erhalten bleibt. Mit seinen Spitalern und der Figur des Beatocello hat er sich bereits jetzt unvergesslich gemacht.

MARKO LEHTINEN

Neue Volksinitiative gegen Kriegsmaterialproduzenten

Die Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) hat an ihrer jährlichen Vollversammlung Anfang April einstimmig beschlossen, eine Volksinitiative «Gegen die Finanzierung von Kriegsmaterialproduzenten» zu lancieren. Und die SP hat bei ihrer Delegiertenversammlung den Entschluss gefasst, bei der Unterschriftensammlung für die Initiative mitzutun. Die GSoA will – gemeinsam mit den Jungen Grünen – der Schweizer Nationalbank und den Pensionskassen untersagen, in die Rüstungsindustrie zu investieren. Letztmals versuchte die GSoA 2009 erfolglos, mit einer Initiative das Geschäft mit Kriegsmaterial einzudämmen.

Alte Banknoten behalten ihren Wert

Alte Schweizer Banknoten sollen künftig ohne Frist gegen ihren Wert eingetauscht werden können. Der Bundesrat schlägt im Einvernehmen mit der Schweizerischen Nationalbank SNB die Aufhebung der heute geltenden Umtauschfrist vor. Damit will er verhindern, dass sich jemand im Besitz von Banknoten befindet, die plötzlich ihren Wert verlieren. Potenzielle Opfer sind namentlich die Erbinnen



und Erben eines Vermögens, das Banknoten enthält, die nicht mehr umgetauscht werden können. Auch ausländische Arbeitnehmer, die in ihr Herkunftsland zurückgekehrt sind und Banknoten alter Serien aufbewahrt haben, könnten betroffen sein.

Bekanntnis des Bundesrats zum E-Voting

Der Bundesrat hat sich in einem Grundsatzentscheid dafür ausgesprochen, die Grundlagen für ein flächendeckendes E-Voting in der Schweiz zu schaffen. Die elektronische Stimmabgabe solle als dritter Stimmkanal etabliert werden und in einigen Jahren gleichberechtigt sein mit der brieflichen Stimmabgabe und dem Stimmen an der Urne. Allerdings will der Bundesrat die Kantone zumindest vorerst nicht zur Möglichkeit des E-Votings verpflichten. Nun macht sich eine eigens gebildete Expertengruppe daran, die Vernehmlassungsvorlage für das E-Voting auszuarbeiten. Das Parlament wird seine Beratungen dazu vermutlich im kommenden Jahr beginnen.



Schweiz.
ganz natürlich.

Art Museums of Switzerland.

LAC Lugano, Lugano, Tessin, © LAC - Foto Studio Paggi

Lass dich inspirieren unter [MySwitzerland.com/artmuseums](https://www.myswitzerland.com/artmuseums)